

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

40/1985 153. Jahr 3. Oktober

Das Christusgeheimnis in den Religionen der Welt Zwanzig Jahre nach der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen ein Beitrag von

Fritz Kollbrunner 593

Tolstoj und die Bergpredigt

Ein Paradigma für den Gedanken der Herstellung des Gottesreiches auf Erden. Ein Beitrag von

Albert Gasser 594

Begegnungen mit Kardinal Lorscheider Zur Theologie der Befreiung aus brasilianischer Sicht ein Bericht von

Walter Ludin 598

Franziskanische Präsenz im Heiligen Land Ein Bericht von

Rolf Weibel 599

Berichte

Die Pfarreisekretärin heute und morgen 600

Das Leben wählen 600

Neue Generalleitung der Mariannhiller Missionare 601

Glaubenserfahrung - Glaubensunterweisung Eine Glosse nach dem Jugendfestival Appenzell von

Philipp Hautle 601

Hinweise 602

Amtlicher Teil 603

Neue Schweizer Kirchen

St. Franziskus, Hüttwilen (TG)

Das Christusgeheimnis in den Religionen der Welt

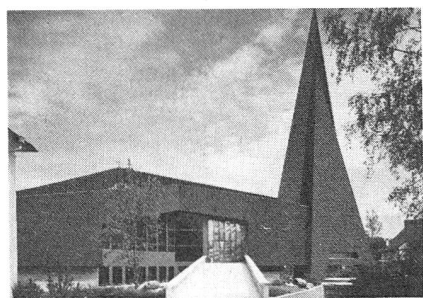
Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ist zwar umfangmässig, jedoch nicht der Bedeutung nach die geringste unter den Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie ist, wie ihr oft nachgerühmt wurde, das erste offizielle kirchliche Dokument, das sich mit den Religionen befasst. Die Umstände der Entstehung verwehren es allerdings, Nostra Aetate zu sehr hochzustilisieren. Wie man weiss, war ursprünglich nur an eine Erklärung gegen den Antisemitismus gedacht gewesen. Um die Araber nicht zu verärgern, wurden weitere Religionen einbezogen. Die Erklärung ist verschiedentlich umgearbeitet und eingeordnet worden, bis sie schliesslich als selbständiges Dokument promulgiert wurde.

Im Hinblick auf die ökumenische Christenheit ist Nostra Aetate keine völlige Novität. Einiges davon ist vorweggenommen worden in der «Erklärung des Internationalen Missionsrates über die christliche Botschaft» auf der Weltmissionskonferenz von Jerusalem (1928). Nostra Aetate lehnt sich sogar offensichtlich daran an, in der grundsätzlichen theologischen Position wie auch in der kurzen Charakterisierung einzelner Religionen. Gemeinsam war auch die Reaktion: Schon damals befürchteten enge Geister die Gefahr des Relativismus.

Dabei haben gerade beide Dokumente bei aller Offenheit eine nivellierende Betrachtungsweise abgelehnt. Vergleichen wir die beiden zentralen Stellen. Nostra Aetate: «Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist «der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Jo 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat.» Die Erklärung von Jerusalem: «Gerade weil Jesus Christus das Licht, das allen Menschen leuchtet, in vollem Glanz erschienen ist, freuen wir uns, auch dort Strahlen seines Lichtes zu finden, wo er unbekannt ist oder sogar abgelehnt wird. Wir begrüssen jede edle Eigenschaft bei Nicht-Christen oder in nichtchristlichen Ordnungen als einen Beweis dafür, dass der Vater, der seinen Sohn in die Welt sandte, sich nirgend unbezeugt gelassen hat.»

Damit ist zwar noch keine Religionstheologie entworfen, aber die beiden Brennpunkte sind genannt, die dafür unaufgebar sind: einerseits das Christusereignis, andererseits die fremden religiösen Wirklichkeiten, die in einem Bezug zum Christusgeheimnis gesehen werden müssen.

An konkreten Religionen hat Nostra Aetate der Reihe nach genannt: Hinduismus, Buddhismus, Islam und Judentum. Nicht ohne Grund kann



man jedoch zu Beginn von Artikel 2 auch die prähistorischen und die Stammesreligionen angesprochen sehen, was in den Erläuterungen meist nicht beachtet wird. Heute würden zweifelsohne auch die chinesischen Religionen miteinbezogen, nachdem diese in China selbst wieder aufleben und auch im Westen neues Interesse finden.

Es ist *Nostra Aetate* zum Vorwurf gemacht worden, dass an den erwähnten Religionen nur positive Züge hervorgehoben werden. Tatsächlich ist jede Polemik vermieden worden, sicher nicht nur aus Raumgründen, sondern aus Prinzip, denn *Nostra Aetate* wollte dezidiert das ins Auge fassen, «was den Menschen gemeinsam ist». Schwerer könnte ein anderes Versäumnis wiegen: Das Phänomen der *nachchristlichen* Religion kommt nicht ins Blickfeld. Damit werden wir aber zunehmend mehr konfrontiert sein: mit neuen Religionen, die den christlichen Glauben überholen, indem sie ihn ablehnen oder zum Teil integrieren. Der Islam ist eine solche nachchristliche Religion, wird jedoch von *Nostra Aetate* nicht als solche wahrgenommen.

Man wird aus *Nostra Aetate* nicht allzuviel Theologie herauslesen dürfen, das verbietet schon die Entstehungsgeschichte. Vor allem sind Theologen, die sich mit dem Judentum befassen, nicht unbedingt erbaut über dessen Einordnung in den Rahmen der nichtchristlichen Religionen. Immerhin sind Islam und Judentum als Offenbarungsreligionen gegen die anderen abgesetzt – woraus man jedoch nicht schliessen sollte, es gebe in diesen keinerlei Offenbarung. Auf solche delikatsten Fragen wollte sich das Konzil ja nicht einlassen.

Ungefähr zur Zeit des Konzils sind erste Entwürfe einer katholischen Theologie der Religionen entstanden, wozu es freilich schon Vorarbeiten gegeben hatte. Den meisten dieser Entwürfe ist gemeinsam, dass sie einen neuen, positiveren Zugang zu den nichtchristlichen Religionen suchen. *Nostra Aetate* wird darum mit Recht auch in Zukunft als Signal für eine neue und positive theologische Sicht der Religionen gelten.

Die Aufgabe einer Theologie der Religionen ist jedoch noch längst nicht gelöst. Bei den meisten Theologen fehlt immer noch der Schock, den das Studium der Religionsgeschichte eigentlich auslösen müsste. Noch immer werden theologische Bücher geschrieben, in denen die unermessliche Welt der Religionen höchstens eine Randerscheinung ist. Die meisten Theologen betreiben ihr Fach, als ob es die nichtchristlichen Religionen nicht gäbe.

Vielleicht sind manche katholische Theologen der Meinung, durch die bereinigte Heilsfrage sei auch schon das Problem der Religionsgeschichte gelöst. Schon vor dem Konzil war nämlich in der katholischen Theologie die Einsicht durchgedrungen, dass auch Menschen ausserhalb der Kirche ihr ewiges Heil erlangen können. Diese Einsicht war tatsächlich einer der Faktoren, die zur Entstehung der neueren Theologie der Religionen geführt haben. Aber von der abstrakten Möglichkeit des Heils für alle ist noch ein weiter Schritt bis zur Realisierung der Tatsache, dass die Menschen in Jahrtausenden in der Suche nach ihrem Heil auf ganz konkreten und manchmal schwer verständlichen Wegen gegangen sind. Zu wenig im theologischen Bewusstsein steht auch das Faktum, dass die Religionsgeschichte auch post Christum natum und neben den christlichen Kirchen weitergeht.

Zwei Brennpunkte sind, wie wir sahen, für eine Theologie der Religionen unerlässlich: das Christusergebnis und die Wirklichkeit der anderen Religionen. Bisher wurde die Religionstheologie vorwiegend vom ersten Brennpunkt aus betrieben. Sie wird jedoch unbefriedigend bleiben, wenn sich die Theologen nicht auch in den zweiten Brennpunkt zu versetzen vermögen, wenn sie sich nicht dazu bequemen, das Christusergebnis und seine Bedeutung auch einmal von der Perspektive des zweiten Brennpunktes aus zu befragen. Das hat noch keiner unserer bekannten Theologen getan. Das würde nämlich ein enormes Studium einer oder mehrerer Religionen und eine existentielle interreligiöse Erfahrung voraussetzen.

Theologie

Tolstoj und die Bergpredigt

Die Bergpredigt¹ ist der Inhalt von Tolstoj's Christentum nach seiner Bekehrung. Diese fiel in die Zeit um sein 50. Lebensjahr. Als Kind wuchs Tolstoj im kirchlich-orthodoxen Glauben auf. Dann wurde er Nihilist. In reifen Mannesjahren kehrte er wieder zur angestammten Kirche zurück, um durch sie ein Christ zu werden, worauf er die Kirche hinter sich liess.

Tolstoj's zweite Lebensphase und sein ganzes literarisches Werk durchzieht ein «Ethos der Wahrhaftigkeit». Dieses trieb ihn zu einem unverfälschten Christsein. Das war nach seiner Meinung nur zu verwirklichen, indem man es von dogmatischen Aussagen und liturgischen Feierlichkeiten reinigt. Ferner gehört dazu eine praktische, nicht nach einem Jenseits Ausschau haltende Religiosität. Tolstoj's religiöse Leitbegriffe sind *Vernunft und Liebe*. Sein Lebens- und Gottesverständnis ist rational. In der Vernunft bezeugt sich Gott dem Menschen. Die Wahrheit zeigt sich in der Vernunft, die Praxis bewährt sich in der Liebe. Die staatlich gestützte Kirche verhindert diese befreiende Erkenntnis und lehrt die Menschen, der Vernunft nicht zu glauben. Man müsse sich von dem leiten, was andere Leute sagen

Gottesverständnis

Sein Gottesverständnis ist unklar, hat pantheistische Züge. Gott ist das All-Leben. Und vor allem: Gott ist im Menschen. Tolstoj will von einem persönlichen Gott nichts wissen. «Persönlichkeit» ist für ihn «Individualität» und damit Eingrenzung. So wendet er sich auch gegen den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit, eine individuelle Auferstehung. Trotzdem betet Tolstoj sehr persönlich, insbrünstig, spricht Gott direkt an. Unmissverständlich ist sein Ja zu Christus, zur Lehre Christi. Letztere sind die vier Evangelien. Allerdings relativiert Tolstoj die Gestalt Jesu. Alle grossen

¹ Dieser Aufsatz geht auf den historischen Beitrag in der von der Theologischen Hochschule Chur 1984 durchgeführten öffentlichen Vorlesungsreihe zum Thema «Bergpredigt – ein zu schmaler Weg?» zurück. Erschienen sind hier bereits der exegetische (Franz Annen, Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? in: SKZ 12/1985 und 13/1985), der systematische (Hans Halter, Bergpredigt – Ein Berg voll Schwierigkeiten am Berg der Seligkeiten? in: SKZ 23/1985, 24/1985 und 25/1985) und der religionspädagogische Beitrag (Karl Kirchofer, Ist Frieden lernbar? in: SKZ 51–52/1984). Anm. der Redaktion.

Lehrer der Menschheit haben dieselbe Wahrheit verkündet: Konfuzius, Buddha, Sokrates, Kant. Es kommt eben nicht auf die Person an, sondern auf die Lehre. Im Grunde weiss jeder Mensch, «dass im Menschen ein göttliches Licht leuchtet, das vom Himmel kommt, und dass dieses Licht die Vernunft ist, dass man ihm allein dienen und in ihm allein das Heil suchen muss». (Tolstoj lernte noch als gut 50jähriger Griechisch. Er studierte zahlreiche Kommentare, speziell der deutschen protestantischen Evangelienforschung.)

Verhältnis zur Kirche

Tolstoj meint, Jesus habe nie eine Kirche gestiftet. Im Gegenteil. Die Kirche sei die institutionalisierte Verleugnung der Lehre und des Willens Jesu, die Lehrautorität des Klerus eine Anmassung. Wo liegt der Erfolg des Klerus? Im Einschlafn des sittlichen Gewissens durch die Sakramente. An Stelle des praktischen Gehorsams gegen die Norm der Vernunft und der Liebe sei das Vertrauen auf eine Gnade getreten, die dem Menschen das Sündigen erlaubt, sofern er die Ordnungen und Gebräuche der Kirche befolgt. Das ist sehr raffiniert ausgeklügelt: Jesu Gebote sind für den Menschen unerfüllbar, die von der Kirche gelehrt und verwaltete Erlösung durch Christus ist der Ersatz für den nicht geleisteten Gehorsam. Dieser Betrug ist vollendet im Bündnis zwischen Kirche und weltlicher Macht, wodurch eine so gefoltete christliche Lehre den Nimbus einer sittlichen Autorität erhält.

Reich Gottes und Bergpredigt

Zentral in Tolstoj's Gedankengang ist die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes. Eine Abhandlung aus dem Jahr 1893 trägt entsprechend Lk 17,20 f. die Überschrift: «Das Reich Gottes ist inwendig in euch», und den bezeichnenden Untertitel: «Das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als eine mystische Lehre». Die Religion fällt mit Ethik zusammen. Das Reich Gottes ereignet sich durch die Verwirklichung der Forderungen der Bergpredigt.

Das Reich Gottes ereignet sich durch die Verwirklichung der Forderungen der Bergpredigt. Die Schrift «Was ich glaube» (1883) beschäftigt sich eingehend mit der Bergpredigt. Sie ist die Hauptquelle für diese Ausführungen. Tolstoj kommt darin nochmals auf seine Konversion zu sprechen. Sie geschah aufgrund eines neuen Verständnisses der Lehre Jesu. Aber Tolstoj will die Lehre Jesu nicht auslegen, vielmehr verbieten, dass sie ausgelegt wird. Wie ist das zu verstehen? Christi Lehre und Lebensanweisung ist im Grunde sehr einfach. Jeder Mensch, ob gebildet oder ungebildet, kann sie begreifen.

Hingegen gibt es wohl schon heute da und dort so etwas wie eine gelebte Theologie der Religionen, artikuliert in einigen Versuchen von Missionaren und Theologen in den jungen Kirchen, praktiziert im Glauben und Verhalten von Christen, in denen die Verkündigung des christlichen Glaubens auf die überlieferte religiöse Erfahrung trifft und ein Echo auslöst.

Die kirchlichen Strukturen und die zentrale Leitung der römisch-katholischen Kirche haben jedoch eine wirkliche Begegnung des Evangeliums mit den religiösen Erfahrungen der Völker oft verunmöglicht und Experimente aus Angst vor dem Synkretismus verboten oder wieder abbrechen lassen, und das nicht nur in der Zeit Nobilis und Riccis. Die Kirche bringt sich so um die Chance einer wirklichen Katholizität. Die Erwartung, die das Konzil mit Nostra Aetate geweckt hat, kann sich nur erfüllen im Geist einer kritischen Offenheit – und auch erst dann, wenn die Dialogbereitschaft, von der unsere oberste Kirchenleitung so gern den Anhängern anderer Religionen gegenüber spricht, sich auch in der eigenen Kirche durchsetzt und diese auch nach aussen hin glaubwürdig macht.

Fritz Kollbrunner

Nicht so die Geheimnisse der Dogmatik, die aber in der Kirche eine viel grössere Rolle spielen. Lesen wir Tolstoj selber:

«Seit der frühesten Zeit, seit meiner Kindheit fast, als ich anfang, das Evangelium allein zu lesen, hat mich ... am meisten jene Lehre Christi bewegt und gerührt, in welcher er Liebe, Demut, Erniedrigung, Selbstaufopferung und Vergeltung des Bösen mit Gutem predigt. Dies blieb auch für mich stets der Kern der christlichen Lehre ... Doch, nachdem ich mich der Kirche unterworfen, erkannte ich bald ... dass das, was mir in Christi Lehre als das wichtigste erschien, von der Kirche selbst nicht als das wichtigste anerkannt wird ... Mich stiess die Kirche auch durch die Sonderbarkeiten ihrer Glaubenslehren ab, auch durch ihr Anerkennen und Gutheissen der Verfolgungen, der Verurteilungen und Kriege und auch durch das gegenseitige Verleugnen der Anhänger der verschiedenen Glaubenslehren, am meisten aber ward mein Zutrauen zu ihr erschüttert gerade durch ihre Gleichgültigkeit gegen das, was mir als der Kern der christlichen Lehre erschien, und durch ihre Vorliebe für das, was ich für unwesentlich hielt. Ich fühlte, dass hier etwas nicht richtig sei ... Die Kirche gab mir nicht das, was ich von ihr erwartet hatte ... Ausserdem war es mir immer verwunderlich gewesen, dass, soweit ich das Evangelium kannte, die Stellen, auf welche sich die bestimmten Vorschriften der Kirche über die Dogmen stützten, die unklarsten Stellen – die Stellen dagegen, aus denen sich die Erfüllung der Lehre ergab, die bestimmtesten und klarsten waren ... Hat Christus wirklich das gewollt ...? Die Lösung meiner Zweifel konnte ich nur in den Evangelien finden ... Und ich las sie und las sie immer wieder. Aus allen Evangelien hob sich für mich immer die Bergpredigt

als etwas Besonderes heraus. Und sie war es, die ich am häufigsten las. Nirgends spricht Christus ... wie hier, nirgends gibt er so viele sittliche, klare, verständliche, jedem zu Herzen redende Regeln, nirgends spricht er zu einer grösseren Masse gewöhnlicher Leute jeder Art ... Wenn es überhaupt klare, bestimmte christliche Gesetze gibt, so müssen sie hier ausgesprochen worden sein. In diesen drei Kapiteln (Mt 5–7) habe ich die Lösung meiner Zweifel gesucht.» Und Tolstoj hat die Lösung gefunden.

Aber auch Tolstoj empfand vieles in der Bergpredigt als unmögliche Forderung, zum Beispiel das Hinhalten der Wange. Er vertiefte sich auch in die Kommentare. Es befriedigte Tolstoj aber nicht, wenn etwa darauf hingewiesen wurde, dass die Ansprüche der Bergpredigt Idealforderungen seien, deren Erfüllung für die sündhafte, gefallene Natur des Menschen praktisch undurchführbar sei. Konnte denn Christus etwas Unerfüllbares fordern? Es fiel Tolstoj schwer, diese Widersprüchlichkeit hinzunehmen. Aber die Kirche hatte sich anscheinend unangefochten auf diese Widersprüchlichkeit eingerichtet. Es machte ihr keine Beschwerden, Verketzungen und Todesurteile abzusegnen, aber Selbstverleugnung und Liebe wurden nur verbal gepriesen. Wieso drückt man verschwommene Stellen auf ein dogmatisches Extrakt hin aus, während die klarsten Forderungen übergangen werden? Tröstende Worte wie: die Gnade und das Gebet schaffen es schon, waren für Tolstoj Ausreden. Nachdem der suchende Dichter alles Vertrauen in die Theologen und Exegeten verloren hatte, fand er die erlösende Stelle: Mt 5,39: «Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand ...» Diese Stelle wird für Tolstoj zur Schlüsselstelle. Eine Stelle, von

der Tolstoj erfahren musste, dass sie vielen Christen überhaupt unbekannt war. Aber auch Tolstoj konnte sich vorerst nicht vorstellen, wie er danach leben könnte. Da half ihm die Einsicht weiter, dass Christus kein Leid um des Leidens willen verlangt. Leiden und Schmerz sind kein Wert für sich. Aber man darf ihnen keinen Widerstand leisten. Aber keine Spur davon in der kirchlichen Predigt und Katechese: «*Von Kindheit an lehrte man mich, dass Christus Gott und seine Lehre göttlich sei, zugleich aber lehrte man mich jene Einrichtungen achten, die mich durch Gewalt vor dem Bösen schützten ... Man lehrte mich dem Übel Widerstand leisten und flösste mir die Meinung ein, es sei erniedrigend und beschämend, sich dem Übel zu unterwerfen und dadurch zu leiden ... Man lehrte mich zu richten und zu verdammen ... Danach lehrte man mich den Krieg ... und das Kriegsheer, dessen Glied ich war, nannte man ein christlich-gesinntes Heer ... Alles was mich umgab: die Ruhe, die Sicherheit meiner Person und meiner Familie, mein Eigentum, alles beruhte auf dem Gesetz, das Christus verworfen hat: <Zahn um Zahn> .»*

Tolstoj berichtet von einer Begegnung in Moskau. Der Dichter schickt sich an, einem Bettler Geld zu geben. Gleich kommt ein Polizeisoldat vom Kreml dahergestürzt und verjagt den Bettler. Tolstoj zum Gesetzeshüter: «Kannst du lesen?» Auf die bejahende Antwort fragt Tolstoj weiter: «Hast du das Evangelium gelesen, wo es heisst, dass man die Hungrigen sättigen soll?» Der Polizist verneint, wird verlegen, denkt nach, hat einen Einfall und fragt zurück: «Hast du das Kriegsreglement gelesen?» Tolstoj verneint, der Polizeisoldat geht triumphierend weg.

Nach Tolstoj ist unser ganzes gesellschaftliches und politisches System darauf ausgerichtet, dass das Glück des Einzelnen durch das Leid anderer Menschen erkaufte ist. Reichtum und Vergnügen werden durch Armut und Elend beglichen. Man muss das zaristische Russland vor Augen halten, um den Grossgrundbesitzer Tolstoj zu verstehen, wenn er schreibt, dass seine Lebensfreuden mit den auf die Hungernden gerichteten Pistolen der Soldaten und Polizisten geschützt werden. Dazu kommt, dass diese Tötungsinstitute wie Armee und Justiz ihre Rollen geschickt verteilen, so dass die Verantwortlichkeiten zersplittert werden. So wird die Unmoralität des Systems erfolgreich getarnt, der Einzelne bleibt unbelastet. Der Richter ist nicht zugleich der Henker. Der Richter tötet nicht selber, und der Henker handelt nach Vorschrift. Der General plant den Krieg, aber ausführen müssen ihn die Soldaten, die sich bequem auf den Befehl stützen können. Aber so wenig wie Feuer Feuer löscht, so wenig wird das Böse durch

das Böse erstickt. Nur das Gute, welches das Böse ansteckt, besiegt das Böse.

Tolstojs Pentalog

Welches ist nun das Gesetz Christi? Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst? Das ist aber kein originelles Jesus-Wort. Tolstoj entwickelt aus der Bergpredigt fünf Gebote Jesu:

1. Kein Zorn,
2. Kein Ehebruch,
3. Kein Eid,
4. Kein Widerstand gegenüber dem Bösen,
5. Liebe zu allen Menschen.

1. Mt 5,21 f.: «Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: <Du sollst nicht töten ...> *Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder (grundlos) zürnt, soll dem Gericht verfallen sein ...*» Jesus verbietet den Zorn. Vom Zorn geht alles Unheil aus. Aber da ist ein Haken im Text: «eike» = ohne Grund. Damit paralyisiert Jesus seine Forderung. Das Problem war für Tolstoj sehr gross. An diesem einzigen Wort hing der Glaube. Hat Jesus wirklich dieses Wörtchen «grundlos» beigefügt, muss er sich vom Evangelium lossagen. Die Rettung bringt der Vergleich der Abschriften. Die Mehrheit hat das verhängnisvolle «grundlos» nicht. Tolstojs Glaube ist gerettet: «*Christus konnte dieses entsetzliche Wort nicht gesagt haben und hat dieses entsetzliche Wort nicht gesagt ...*» Das Schimpfwort «Raka» (5,22), das Jesus auch verbietet, bedeutet eigentlich «nicht existent». Jesus wandte sich gegen Kraftausdrücke, die das Aufgeben eines Mitmenschen bedeuten (in unserm Wortschatz etwa: «letzter Mensch», «Halbschuh»). Es ist eine Warnung vor der Verachtung des Nächsten. Man darf also einen Menschen nie abschreiben.

2. «Ferner ist gesagt worden: Wer eine Frau aus der Ehe entlässt, muss ihr eine Scheidungsurkunde geben. *Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt (ausser im Fall von Hurerei), liefert sie dem Ehebruch aus ...*» (5,31 f.). Jesus hat auch hier dasselbe Anliegen wie beim ersten Gebot. Das wird durch 5,28 deutlich: «*Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in Gedanken schon Ehebruch mit ihr begangen.*» Zorn und Unzucht sind im Keim zu ersticken. Wehret den Anfängen. Alle Zwietracht und alles Böse, das die Sexualität hervorbringen kann, wird durch dieses Gebot behoben. Selbstverständlich war für Tolstoj die Unzucht Klausel («es sei denn um Ehebruch») unannehmbar. Nach dem ganzen Kontext der Lehre Jesu, dem fehlbaren Mitmenschen zu vergeben, konnte es gar nicht in Frage kommen, dass Jesus da ein Zugeständnis gemacht hätte. Tolstoj interpretiert «ausser» als «abgesehen davon». Also, wer

sich von seiner Frau scheidet, macht sie zur Ehebrecherin und zur Hure.

Die Ostkirche kennt bekanntlich die Ehescheidung aufgrund der Unzucht Klausel. Darum die harten Worte, die auf die russische Kirche gemünzt sind.

3. «Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören ... *Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht ...*» (Mt 5,33 f.). Eigentlich ist diese Stelle ganz klar und einfach. Aber auch sie fiel der Verdunkelung zum Opfer. Man erklärte, man dürfe den Namen Gottes nicht missbrauchen. Im übrigen habe Jesus vor Kaiphas die Berechtigung des Eides selbst bestätigt.

Tolstoj wörtlich: «*Und ich fragte mich: Ist hier nicht vielleicht gesagt, dass auch jener Schwur verboten ist, den die kirchlichen Erläuterer so sorgsam aus allen andern Eidschwur verboten ... ohne den die Teilung der Menschen in Staaten, ohne den der Militärstand nicht möglich ist? Soldaten das sind Menschen, die alle Gewalttaten verüben, und sie nennen sich <Vereidete> .»* Perfid, wie der Eid der Selbstverantwortung enthebt und das Verbrechen legitimiert. Aber der Gipfel der Perversion ist der Brauch, auf das Evangelium beim Evangelium zu schwören. Man beruft sich auf das Evangelium, um das zu tun, was nach dem Evangelium verboten ist.

4. «Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn. *Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand ...*» (Mt 5,38 f.). Die Erklärungen der kirchlichen Kommentatoren, dass diese Stelle gegen die unbeherrschte Rachsucht gerichtet sei, aber nicht die Massnahmen der Gesellschaft zur Einschränkung des Übels und zur Bestrafung der Missetäter treffen wollte, befriedigen Tolstoj ganz und gar nicht. Auch die Notwehr des Einzelnen ist kein Grund, von der klaren Weisung Jesu abzugehen.

5. «Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. *Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde ...*» (Mt 5,43 f.). Die Feinde lieben, kann man das, ist das überhaupt denkbar?, fragt auch Tolstoj. Da kommt ihm ein überraschender Ausweg zu Hilfe. Tolstoj wird nämlich stutzig gemacht durch das angebliche Zitat aus dem Alten Testament: «Du sollst deinen Feind hassen.» So etwas findet sich nicht im Pentateuch. Wieso unterschiebt Jesus dem mosaischen Gesetz etwas, das gar nicht drin steht? Aber Jesus kann nicht nur nicht unklar reden, er zitiert auch nicht ungenau oder gar böswillig falsch. Der «Nächste» bedeutet eben in der Sprache des Evangeliums der «Landsmann» und «Volksgenosse», der

«Feind», das ist der «Ausländer», der Angehörige einer fremden Nation. Jesus wendet sich hier gegen die Tötung und Vernichtung anderer Völker, eben gegen den Krieg, überhaupt gegen die Geringsachtung anderer Völker. Und was hat sich da in den 1800 Jahren Christentum geändert, wenn man etwa an den kirchlich sanktionierten russischen Patriotismus denkt, für den Türken und Deutsche ausgemachte Feinde sind. Diese unchristliche Schindluderei mit der Vaterlandsliebe.

An anderer Stelle geisselt Tolstoj in einem scharfen Bild den gängigen europäischen Patriotismus: *«Patriotismus als Gefühl der ausschliesslichen Liebe zum eigenen Volke . . . dieser Patriotismus war das höchste Ideal einer Zeit, in der jedes Volk es für möglich und gerecht hielt, für sein eigenes Wohl und seine Macht die Angehörigen eines anderen Volkes zu vernichten und zu berauben . . . Und nun rufen die Regierungen diese feindseligen Beziehungen unter dem Deckmantel des Patriotismus hervor und geben sich dann den Anschein, dass sie die Völker miteinander versöhnen. So etwa wie ein Zigeuner beim Pferdeverkauf seinem Pferde Pfeffer unter den Schwanz streut und es in seinem Stalle peitscht, dann das Pferd am Zügel herausführt und sich stellt, als ob er das aufgeregte Tier nur mit Mühe bändigen könne.»*²

Diese fünf Gebote Jesu sind das Grundgesetz des Christentums. Sie begründen das Reich Gottes auf Erden, das ist der Friede aller Menschen untereinander. Im ersten Gebot, das den Zorn und die Verachtung des Mitmenschen verbietet, ist eigentlich schon alles enthalten. Die Gebote 2, 3, 4 und 5 sind vier Versuchungen gegen den Frieden: die Sinnlichkeit, Schwüre, die den Menschen zum Bösen verleiten, dann die Versuchung zur Rache und schliesslich die Versuchung, die Menschheit in Staaten zu teilen, woraus die Feindschaft der Völker entspringt.

Das Verbot jeden Mittuns bei der Gewaltausübung greift über die private Sphäre hinaus und bekommt eine politische Dimension. Die Konsequenzen: kein Militärdienst, keine Mitarbeit im Gerichtswesen und in der Polizei, ferner keine Steuern, womit der Staat seinen Machtapparat unterhält.

Tolstojs Plädoyer für die fünf Gebote Christi

Im zweiten Teil seiner Ausführungen versucht Tolstoj vor allem überzeugend darzulegen, dass dieser Pentalog die einzig mögliche, sinnvolle und vernünftige Regel für das menschliche Leben und Zusammenleben darstellt. Womit rechtfertigen wir die Behauptung, die Regeln der Bergpredigt seien übermässig schwer, gar nicht den Menschen angemessen? Sagt doch Jesus selbst:

«Mein Joch ist süss und meine Bürde leicht.» Aber man glaubt ja Jesus nicht. So ist die Lehre Christi da wie eine frische, lebenspendende Quelle, die nicht genutzt wird. Die Menschen verschmachten zwar vor Durst, aber saufen einander das Blut weg.

Wir leben in einer ständigen Täuschung über unser Lebensglück. Wir mühen uns um die Sicherung unseres Lebens und unseres Eigentums mittels Gewalt. Und der Gipfel des Lebensinhalts scheint in der Mehrung von Macht und Reichtum zu liegen. Dagegen sagt Jesus, die Menschen wären glücklicher, wenn sie widerstandslos und besitzlos lebten. Diese Bereitschaft zu Leid und Tod, die Jesus verlangt, ist aber nur vordergründig eine schreckliche und übermenschliche Forderung. Den Weltmenschen geht es gar nicht anders, obwohl sie sich dagegen wehren und vor der Realität die Augen verschliessen. Es ist eine grobe Täuschung zu meinen, dass unser Leben durch den Kampf mit andern Menschen gesichert werden kann. Das ganze Leben wird an die Sicherung des Lebens drangegeben, dass vom Leben nichts mehr bleibt. Der Reiche sichert sein Leben, indem er Geld anhäuft. Dieses Geld aber lockt den Räuber an, und der bedroht sein Leben. Der ängstliche Mensch sichert sein Leben durch ärztliche Behandlung, und die hypochondrische Einstellung lässt das Leben verkümmern. Der Sicherungsdrang ist also geradezu kontraproduktiv.

Der Jünger Christi hingegen verzichtet darauf, sein Leben zu sichern. Er ist jederzeit bereit, alles zu lassen. Diese Einstellung aber macht den echten Christen zu einem wahren Lebenskünstler. Er lebt ungleich freier, gelöster, entspannter. Seine Armut hilft ihm auch, die Erde, die Natur mit ihrem spontanen Reichtum besser zu entdecken. Er wird das Land der Stadt vorziehen, die Arbeit, insbesondere die körperliche, dem Nichtstun. Auf der Arbeit liegt nämlich kein Fluch. Sie ist nicht erbsündenbelastet. Aber man darf aus der Arbeit keine Lohnansprüche ableiten, wie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lehrt.

Immer wieder begegnet man dem Einwand: Wer nach solchen Richtlinien lebt, verhungert bald. Unsinn. Die Erfahrung zeigt, dass, wer arbeitet, ernährt wird. Das mag widerwillig geschehen und ohne soziale Einstellung. Aber der Arbeiter wird eben gebraucht, darum bekommt er auch das Lebensnotwendige. So werden auch die Tiere gefüttert, weil sie eine Leistung erbringen müssen. Das ist der Sinn des Ausspruchs Jesu: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Wo die Nahrung verteilt wird, bekommen alle genug zum Essen. Das ist auch der Sinn der Begebenheit von der Brotvermehrung.

Die eigentliche Ursache der kirchlich-christlichen Misere liegt im Jenseitsglauben, der die Menschen glauben macht, unsere Erde sei bloss Herberge statt Heimat. Die Menschen bedauern ihr Leben, das angeblich nicht zu ändern ist. Dabei lehrt Jesus die Lebensrettung. Die Christen haben sich in den dogmatischen Glauben geflüchtet, statt die ethischen Postulate Jesu aufzunehmen. Tolstoj verwirft kategorisch den Jenseitsglauben im Sinn einer persönlichen Auferstehung. Das ewige Leben ist die Wiederherstellung des irdischen Lebens in Gott nach dem lebendigen Beispiel Jesu.

Tolstoj rechnet in diesem Zusammenhang massiv mit der Kirche ab. Die Kirche hat 1800 Jahre das Licht getragen, es unter ihren Gewändern verborgen und ist nun daran verbrannt. Alles wirkliche Leben ist von der Kirche abgefallen. «Alle Kirchen, katholische, orthodoxe und protestantische, sind Wächtern gleich, die sorgfältig einen Gefangenen bewachen, während dieser Gefangene bereits längst fort ist . . .» Freilich ist die Kirche mit der Lehre Christi verbunden. Aber die Welt hat sich von der Kirche gelöst, mit einer Geburt vergleichbar. Die Kirche ist wie die erstorbene Nabelschnur. Sie taugt zu nichts mehr. Allerdings ist das Neugeborene – die säkularisierte Welt – allein nicht lebensfähig. Sie muss das lebenspendende Gesetz Christi annehmen, das der Menschheit durch die Kirche unbewusst eingeflösst wurde. Die Kirche aber hat ihre Briefträgerfunktion ausgespielt: sie verteilte die göttliche Post, ohne den Inhalt zu kennen, geschweige denn danach zu leben.

Tolstojs persönliche Konsequenzen

Seine Frau schrieb in ihr Tagebuch: «Zu dieser Zeit besuchte er die Gefängnisse und Haftanstalten, ging zu den Distriktgerichten und den Verhandlungen der Friedensrichter und sah sich die Musterung der Soldaten an. Man hätte meinen können, er suchte absichtlich überall den Anblick von menschlichem Leid und Menschen zugefügter Gewalt . . .» Weiter Tolstojs Lebensgefährtin, mit der der Dichter in einen zunehmend ausgewegenen Konflikt geriet: «Leos neue geistige Verfassung äusserte sich auch in einer plötzlichen Neigung, viel Geld zu verschenken. Ich versuchte ihm klarzumachen, dass ein wenig Methode bei diesen Schenkungen angebracht sei, dass man wissen sollte, wem und warum man gab. Aber er sperrte sich dagegen und zitierte mir das Wort des Evangeliums: «Gib dem, der dich darum bittet» . . .» Tolstoj liess sich auch als Helfer in der Volkszählung des Jahres 1882 einspannen.

² V. Bulgakow, Gedanken Leo Tolstojs über Gewalt, Krieg und Revolution, Berlin 1928.

Er übernahm das Armenviertel von Moskau.

Tolstoj versuchte auch mehrmals, Familie und Grössgrundbesitz zu verlassen. Weil das nicht möglich war, bemühte er sich um Reform der Bodenverhältnisse auf seinem eigenen Besitz, entsprechend seiner Grundanschauung, dass privates Grundeigentum Unrecht sei. Er amtierte auch als Vermittler zwischen Grundbesitzern und Bauern. Seine Familie nahm auf seinen Wunsch an den Feldarbeiten der Bauern teil. Tolstoj gründete eine Schule für Kinder auf seinem Gut. Schliesslich trennte er sich völlig von seinem Besitz, indem die Dinge so geregelt wurden, als sei er tot. Seiner Frau überliess er die Urheberrechte für die vor 1880 entstandenen Werke, das heisst «vor seiner geistigen Wiedergeburt».

Von der körperlichen Arbeit und dem intimen Umgang mit der Natur ging für Tolstoj eine reiche Quelle innerer Erneuerung aus. So ging er oft in die Weite russischer Einsamkeit, zum «Gebet». Überall warteten Menschen auf ihn: Arme, Pilger, Leute mit Problemen, die einen Ratschlag suchten. Daneben pflegte dieser moderne Starez eine gewaltige Korrespondenz. Seine schriftstellerische Tätigkeit umfasste nun viel Erbauungsliteratur und religiöse Abhandlungen. Aber es entstanden auch in der Spätzeit noch starke Stücke wie die «Kreutzeronate», «Der Tod des Iwan Iljitsch» und der Roman «Auferstehung».

Würdigung

Tolstoj's Ideal der Gewaltlosigkeit sperrt sich gegen jede Form von Revolution. Zudem schmiedete ein gewaltsames Vorgehen nur diejenigen enger zusammen, die man zerschlagen möchte. So schwankt das Urteil von Lenin über den Dichter und Denker aus dem Jahre 1908 zwischen Verehrung und Verachtung:

«In den Werken, Anschauungen, Lehren und in der Schule Tolstoj's sind ... schreiende Widersprüche enthalten. Einerseits ein genialer Künstler, der nicht nur unvergleichliche Bilder aus dem russischen Leben, sondern auch erstklassige Werke der Weltliteratur geliefert hat. Andererseits ein Gutsbesitzer, der sich als Narr in Christus gefällt ... Einerseits schonungslose Kritik an der kapitalistischen Ausbeutung, Entlarvung der Gewalttaten der Regierung, der Justiz- und Staatsverwaltungskomödie, Enthüllung der ganzen Tiefe der Widersprüche zwischen dem Anwachsen des Reichums sowie der zivilisatorischen Errungenschaften und dem Wachstum der Armut, der Verwilderung und der Qualen der Arbeitermassen, andererseits eine verzückt-wahnsinnige Predigt des Verzichts auf gewaltsamen Widerstand gegen das Böse. Einerseits

nüchterner Realismus, Abreissen aller und jeder Masken – andererseits Predigt eines der niederträchtigsten Dinge, die es überhaupt auf der Welt gibt, nämlich der Religion, das Streben, die Pfaffen mit behördlicher Bestallung zu ersetzen durch Pfaffen mit sittlicher Überzeugung, das heisst Kultivierung des raffiniertesten und deshalb besonders widerwärtigen Pfaffentums.»³

Von kirchlich-christlicher Seite wäre kritisch zu vermerken, dass bei Tolstoj die Gefahr besteht, das Liebesgebot auf das Verbot der Gewaltausübung einzuengen. Die berechnete Wertschätzung der menschlichen Vernunft und eigener Willensanstrengung führt leicht zu einer Vergesetzlichung der Lehre Christi und zu ethischem Rigorismus. Tolstoj bringt anscheinend kein Verständnis auf für die Rückbindung der Gebote Jesu auf die zuvorkommende Gnade Gottes in Jesus. In Anspielung auf den berühmten Ausspruch von Marx über die Religion könnte man sagen, für Tolstoj ist die *Gnade das Opium der Religion*⁴.

Andererseits zitiert Tolstoj gern das Wort Jesu: «Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.» Die Forderungen der Bergpredigt sind für ihn nur die schriftliche Fixierung des «ins Herz geschriebenen» Gesetzes. So ist die Bergpredigt das ewige menschliche Grundgesetz wider das «tierische» Gesetz egoistischen Glücksverlangens. Zudem ist auch für Tolstoj die Lehre Christi Wegweiser, Richtung, Ideal. Es gibt auch für ihn in der Schule Christi immer nur Anfänger.

Hinter allem muss man bei Tolstoj sein zerstörtes Verhältnis zu staatlicher und gesellschaftlicher Gewalt sehen. Die Macht ist für ihn schlechthin böse.

Zwei Schlussbemerkungen

1. Friedensbewegte unserer Tage müssten zur Kenntnis nehmen, dass Tolstoj nicht einzelne Teile der Bergpredigt auswählt und andere nicht zur Sprache bringt, wie das in gegenwärtigen pazifistischen Gruppierungen oft der Fall ist, und dass er nicht nur diese oder jene Institution von effektiver und potentieller Gewalt ablehnt, sondern jegliche Form von offener oder sublimierter Gewaltanwendung verwirft. Freilich bleibt auch Tolstoj nicht von Widerspruch frei. Seine oft masslose Polemik ist alles andere als gewaltfrei.

2. Man kann Tolstoj als Utopisten übergehen oder seine Weltanschauung lächelnd abtun, aber man sollte es sich nicht zu leicht machen. Gewiss Tolstoj's Entwurf ist nicht lebbar. Und Tolstoj macht es sich mit seiner beinahe dualistischen Einteilung der Welt in Gut und Böses auch zu leicht. Irgendwie hat er bei aller ungemein scharfen und unbestechlichen Menschenkenntnis den Sinn für die Wirklichkeit und die Möglichkeiten

menschlichen Zusammenlebens, das heisst der Politik und auch der Kirche, verloren. Aber hier steht ein Mensch vor uns und schreibt für uns, der bis ins Innerste von der Torheit des Evangeliums betroffen ist, der auch ehrliche christliche Gewissen betroffen macht und der für sich persönlich die Konsequenzen nach Kräften zieht.

Albert Gasser

³ Aus P. Urban (Hrsg.), Tolstoj's Rede gegen den Krieg, Insel Taschenbuch 703, Frankfurt/M 1983.

⁴ Martin Doerne, Tolstoj und Dostojewskij, Zwei christliche Utopien, Göttingen 1969.

Weltkirche

Begegnungen mit Kardinal Lorscheider

In der letzten Septemberwoche sprach Kardinal Aloisio Lorscheider, Fortaleza, auf mehreren Veranstaltungen in der Bundesrepublik über die brasilianische Kirche und die Theologie der Befreiung. So war er einen Tag lang als Franziskaner im Rahmen der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft des deutschen Sprachgebietes (INFAG) mit Ordensobern und -oberinnen zusammen. Dann stellte er sich einen Vormittag lang den Fragen junger Franziskaner und Franziskanerinnen sowie Mitgliedern der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft. Der folgende Beitrag stützt sich auf diese beiden Begegnungen, die in Grosskrotzenburg, südöstlich von Frankfurt a. M., stattfanden.

Warum reagieren viele in der europäischen Kirche so aggressiv und ablehnend auf die Theologie der Befreiung? Auf diese Frage meinte Kardinal Lorscheider zuerst, die Angriffe seien für ihn «unverständlich». Dann äusserte er die Vermutung, sie könnten aus einem Missverständnis heraus kommen. Denn die Denk- und Sprechweise der Europäer und Lateinamerikaner sei in vielem sehr verschieden. Dazu kommt, dass die Marxisten und Christen oft die gleichen Worte gebrauchen, aber damit Unterschiedliches meinen. Als Beispiel fügte Lorscheider den «Kampf» an. Die Marxisten verstehen darunter vielfach den bewaffneten Kampf, während die Christen damit ein sehr starkes Engagement bezeichnen («man muss sich sehr bemühen, um weiterzukommen»).

Auch die bekannte römische Instruktion über die Befreiungstheologie scheint zum Teil auf Missverständnissen zu beruhen.

Der Kardinal taxierte sie als unsorgfältig und in zu grosser Eile verfasst. Weil sie unsachlich sei, verliere die Instruktion «mit der Zeit ihren Wert». Das neue Dokument, das nach Weihnachten erscheinen soll und die positiven Aspekte der lateinamerikanischen Theologie aufzeigen will, wird nach seinen Beobachtungen viel seriöser erarbeitet.

Trotz ihren offensichtlichen Mängeln hatte die Instruktion nach der Meinung Lorscheiders auch erfreuliche Folgen. Sie regte viele an, sich mit den Anliegen der Befreiungstheologie zu befassen. Ebenso werde das Busschweigen Leonardo Boffs sicher für die brasilianische Kirche Früchte bringen.

Der Kardinal bewunderte die Demut und Gelassenheit seines franziskanischen Mitbruders. Zurzeit werde er von vielen Leuten besucht, die mit ihm sprechen wollen. Darum habe er keine Zeit, die Entwürfe für zwei Bücher zu überarbeiten.

Bekehrung der Priester

In seinen Schilderungen seiner Kirche kam der Gast aus Brasilien immer wieder auf die christlichen Basisgemeinden zu sprechen. In ihnen geschieht eine wichtige Glaubenserfahrung: «Die Gläubigen haben den *sensus fidei*. Er hilft ihnen, das Wort Gottes besser zu verstehen. In unserer Ausbildung hat man die Bedeutung des Lehramtes sehr betont. Sicher, es hat eine sehr grosse Bedeutung. Doch man hat vergessen, dass auch die Gläubigen den Sinn des Glaubens haben.»

Für einen Theologen ist es nach Lorscheider wichtiger, «das Buch des Lebens unseres Volkes» zu lesen als den Denzinger. Denn der Heilige Geist «arbeite» bei diesen einfachen Leuten. Ihre Schriftauslegung gleiche in vielem jener der Kirchenväter. Der Kardinal gestand: «Ich habe viele Bücher gelesen. Aber wenn ich einen Tag beim gläubigen Volk bin und ihm zuhöre, wird mein Glaube stärker.» Auch die brasilianischen Theologen meinten nicht, wie es ihnen vorgeworfen werde, das Volk sei als solches Quelle der Wahrheit. «Doch was das Volk glaubt, kann Quelle der übernatürlichen Wahrheit sein.»

Lorscheider betonte öfters, es sei auch für Bischöfe und Priester wichtig, den einfachen Leuten zuzuhören. Sie würden nicht nur im Glauben bestärkt. Das Volk bekomme auch das Bewusstsein seiner eigenen Würde. Dies sei der entscheidende Schritt für seine Befreiung, die dadurch geschehe, dass die Armen an sich selber glauben und aktiv werden.

In diesem Zusammenhang nannte Kardinal Lorscheider einen Grund, warum viele Priester seines Landes gegen die Befreiungstheologie sind: «Früher hatten sie das letzte Wort. Jetzt wollen die Leute mitre-

den. Manche Priester möchten dies nicht. Sie spüren, dass sie in ihrer Macht beschränkt werden. Diese Priester müssen sich bekehren.»

Die Bekehrung besteht – und damit gebraucht Aloisio Lorscheider ein für sein Leben sehr entscheidendes Wort – in der «Entäusserung» nach dem Vorbild Jesu gemäss dem zweiten Kapitel des Philipperbriefes. Diese Entäusserung geschieht im Zuhören und im «Wechsel des sozialen Standortes»: «Wir müssen uns fragen: Mit welchen Leuten war Jesus zusammen?» Für Lorscheider leben die Priester und Ordensleute noch zu wenig nahe bei den Ärmsten. Er fragt sich besorgt: «Warum waren während der Dürre unter den Todesopfern kein Pater, keine Schwester, kein Bischof und kein Kardinal?»

Eine grössere Volksnähe wird durch ein neues Experiment der Priester- und Ordensausbildung gesucht. Junge Frauen und Männer aus den Slums bleiben während ihrer Ausbildung bei ihren Familien. Sie kommen zwar regelmässig zusammen, verlassen aber ihren Lebenskreis nicht. Rom habe diese Form als der Seminarbildung gleichwertig anerkannt. (Verschmitzt sagte der Kardinal: «Wir haben so schön gefragt, dass sie sagten, dies sei ja auch eine Art Seminar . . .»)

Der Papst?

Angesprochen auf die Beziehungen zwischen Rom und Brasilien meinte Lorscheider, auf einen Vorwurf antwortend: «Ich sei gegen den Papst? Niemand ist bei uns gegen den Papst. Ich habe den Papst zu gern . . .»

Der Kardinal stellt fest, Johannes Paul II. mache sich Sorgen, die lateinamerikanische Kirche könnte dem Marxismus verfallen. Den Grund für diese Besorgnis sieht Lorscheider darin, dass er falsch informiert worden sei: «Man hat dem Papst gesagt, die Theologie der Befreiung sei voller Marxismus. Er kann nicht alles selber lesen und muss sich an seine Berater halten.»

«Nicht ausreissen»

Was während den Begegnungen mit Kardinal Aloisio Lorscheider alle Anwesenden sehr stark beeindruckt, ist sein unerschütterlicher Optimismus, der in einer tiefen Frömmigkeit wurzelt. Obwohl er schon zahlreiche Morddrohungen bekam, fürchtet er sich nicht. «Gott verteidigt uns. Ich habe keine grosse Angst», meint er ruhig lächelnd. Beleidigende Angriffe treffen ihn nicht: «Leserbriefe gegen mich lese ich und lache mir eins dabei . . .»

Lorscheider rief seine Zuhörer auf, «viel Hoffnung» zu haben. Vor einigen Jahren sei die Lage in Brasilien fast aussichtslos gewesen. Inzwischen ändere sich durch die De-

mokratisierung einiges, wenn auch nur langsam. Obwohl die Kirche angesichts der Massenarmut vor ungeheuren Herausforderungen steht, verliert der Kardinal seine Gelassenheit nicht: «Was wir durch die Tat nicht tun können, das können wir durch das Gebet und die Eucharistie.»

Wenn auch in der Kirche so vieles geändert werden muss und guten Ansätzen Hindernisse in den Weg gelegt werden, gibt dies niemandem das Recht, mutlos zu werden und geistig auszuwandern: «Der Heilige Geist arbeitet in der Kirche seit 2000 Jahren und er ist noch nicht ausgerissen. Also sollen auch wir nicht ausreissen . . .»

Walter Ludin

Franziskanische Präsenz im Heiligen Land

Im Rahmen der Jahrestagung des Schweizerischen Heiligland-Vereins sprach P. Elpidius Wolfgang Pax OFM zum Thema: «Was tun die Franziskaner im Heiligen Land», wobei er auf informative und zugleich faszinierende Weise bewusst vor allem seine persönliche Einstellung zum Franziskanertum im Heiligen Land darlegte. Für P. Pax stehen Franz von Assisi und das Franziskanertum dem Heiligen Land nahe, gibt es im Heiligen Land eine «franziskanische Atmosphäre»: über die Bibel, und zwar nicht nur über die Synoptiker, sondern wegen der Meditation auch über Johannes. Aber auch in chassidischen Geschichten erkennt er eine Nähe zur franziskanischen Spiritualität.

Eine erste Aufgabe der Franziskaner ist für P. Pax das *Biblische Studium*, wobei es vor allem um die Anschauung gehe. Dieser dienten die archäologischen Grabungen, deren Ergebnisse mit der Heiligen Schrift in Verbindung gebracht würden. Dafür brachte er verschiedene Beispiele bei; unter anderem zog er aus dem Fund galiläischer Gräber aus der Zeit Jesu in Betanien den Schluss, die Freunde Jesu in Betanien seien Landsleute gewesen, auch den Esel zum Einzug in Jerusalem habe er sich von einem Landsmann geliehen, und auch die Leute, die «Hosanna» riefen, seien Landsleute gewesen. Der Anschauung diene aber auch das Kennenlernen von Land und Leuten, der Mentalität der Menschen der jüdischen und arabischen Welt. So erhelle beispielsweise der Brauch der Beduinen, sich nach längerer Abwesenheit bei der Begrüssung zu besingen, auch die Begrüssungsszene von Maria bei Elisabet. Und schliesslich gehöre zur Anschauung die Erfahrung der Wüste.

Als zweite Aufgabe der Franziskaner nannte P. Pax den Dienst an *Pilgern und*

Touristen, wobei heute dem Umstand entsprechend, dass mehr Touristen als Pilger kämen, neue Wege versucht würden, beispielsweise Abendvorträge in Hotels.

Die *ökumenische* Aufgabe bestehe vor allem darin, sich gegenseitig erst einmal kennenzulernen.

Als weitere Aufgaben nannte P. Pax die *Seelsorge an der einheimischen Bevölkerung*, die *Sozialarbeit*, wozu er auch die Schulen zählt, und den *Kirchenbau*. Im Bereich der Seelsorge und Sozialarbeit könnten die Franziskaner, meint P. Pax, mehr tun; namentlich um die Seelsorge in den Dörfern sei es recht schlecht bestellt. Und auch der Kirchenbau habe noch mit einer alten konservativen Einstellung zu tun, die sich in Richtung beispielsweise von Patenschaften ändern müsste und auch ändere. Allerdings könnten auch die Pilgergruppen ein Vermehrtes beitragen, indem sie beispielsweise auch einen Besuch in einem Dorf auf ihr Programm nehmen würden. Auf gewisse Schwierigkeiten von Pilgerfahrtenleitern mit Franziskanern angesprochen, meinte P. Pax, in der Kustodie herrsche eben ein italienisch-spanisches Milieu vor. P. Pax gelingt es aber offensichtlich, auch in diesem Milieu sich selbst sein zu können.

Rolf Weibel

Berichte

Die Pfarreisekretärin heute und morgen

In den in der Tagespresse erschienenen Berichten über die Tagungen der Pfarreisekretärinnen stand das gewandelte Berufsbild im Vordergrund. In unserem nachstehenden Bericht sind es – als Anregung zum Gespräch «im eigenen Haus» – mehr die Wünsche der Pfarreisekretärinnen an Pfarrer und Pfarr(ei)-Teams. Redaktion

Die Diözesane Fortbildung des Bistums Basel hat auf Ende August im Bildungszentrum Propstei Wislikofen und im Bildungs- und Ferienzentrum Matt in Schwarzenberg zu einem Fortbildungs- und Orientierungskurs für Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre eingeladen. Einige erfahrene Pfarreisekretärinnen hatten den Kurs sorgfältig vorbereitet und dann zusammen mit Bischofsvikar Dr. Max Hofer und Pfarrer Josef Grüter, Baar, durchgeführt.

Schwerpunkt der beiden Tagungen war die Erarbeitung des Berufsbildes. Wenn schon der Beruf der «normalen» Sekretärin schwer zu fassen ist, wie viel mehr erst jener der Pfarreisekretärin, die, wie sich bei der Auflistung der Tätigkeitsbereiche bald er-

gab, je nach Pfarrei und Pfarrer unterschiedlichste Aufgaben zu bewältigen hat. Die eigentliche Schreibezeit nimmt bei den meisten einen kleinen Platz ein und führt auch, wenn die Unterlagen vollständig und rechtzeitig geliefert werden, kaum je zu Schwierigkeiten.

Eindeutig ergab sich, dass die insgesamt 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der beiden Kurse ihre Arbeit deshalb wählten und heute schätzen, weil sie mit persönlichem Engagement für die Kirche, mit Verantwortung und entsprechenden Kompetenzen verbunden ist. Diese Herausforderungen rufen nach regelmässiger religiöser Vertiefung, nach Charakterschulung und beruflicher Fortbildung. Die Gesprächsmöglichkeiten in kleinen Gruppen wurden denn auch rege benutzt. Neben den vielfach betonten Vorzügen des Berufes kamen auch die Sorgen und Nöte an den Tag.

Handelt es sich dabei um punktuelle Überforderungen, kann rasch für Abhilfe gesorgt werden. Klappt es hingegen im Pfarreiteam nicht oder hapert es an langfristiger Planung und Organisation, bleibt mit der Zeit vom anfänglichen Optimismus wenig übrig. Belastend ist auch der Mangel an Information und Kommunikation. «Unsere Chefs sollten häufiger laut denken», tönt es. Trotz zeitlicher Mehrbelastung schätzen es Pfarreisekretärinnen, wenn sie ins pfarreiliche Geschehen miteinbezogen werden. Ist die Atmosphäre im Pfarrhaus gut, lassen sie sich auch an noch so struben Tagen nicht aus der Fassung bringen: Pfarrhaustüre und Telefon bringen unerwartete Ereignisse, die Vorrang bekommen müssen. Schlimm ist es, wenn es dann Vorwürfe gibt, weil die Arbeit am Pult in Verzug ist. Klar ausgesprochen wurde der Wunsch nach einem Pflichtenheft und nach sauberen Kompetenzabgrenzungen.

Die vielen Probleme, die ins Pfarrhaus gelangen und dort gelöst oder gelindert werden sollten, verlangen vom Pfarreiteam eigene Festigkeit und Einfühlungsgabe. Hier fühlen sich viele überfordert. Es bleibt zu wenig Zeit für die eigentliche Seelsorge. Selbst Pfarrer können zu Managern werden. Gewünscht werden deshalb Gespräche im Pfarreiteam über religiöse und seelsorgerliche Fragen, gemeinsame Gebetsstunden und die Möglichkeit, Konflikte offen zu besprechen. Diese Wünsche wären zugleich auch Themen eines weiteren Kurses, der – so wurde angeregt – auch Relevantes aus dem Kirchenrecht oder Anleitung für die Gesprächsführung bei Todesfällen bieten könnte.

Die Schlussrunde fasste viel Erarbeitetes zusammen und führte so aufs Idealste über zur Eucharistiefeier, die zum Dienst an allen Menschen aufrief und ermunterte, wieder

neu «Salz der Erde» zu sein. Die Kraft «des Mannes, der uns seinen Auftrag vor 2000 Jahren gab» (Zitat einer Teilnehmerin), muss durch alle auch im Pfarrhaus auftretenden menschlichen Schwächen hindurch leuchten.

Margrit Zemp

Das Leben wählen

Am 6. August jährte sich zum 40. Mal der Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima. Radio und Fernsehen brachten Hintergrundberichte und Filme zum Thema. So hat der Film «Die Stunde null», ausgestrahlt im Schweizer Fernsehen, an jenem Abend über 1000 Schweizer veranlasst, ins Studio anzurufen, um ihren Gefühlen und Ängsten Ausdruck zu geben.

Wenn man bedenkt, dass in den letzten 40 Jahren in Ost und West ein Waffenarsenal bereitgestellt wurde, das 6000 Mal die Sprengkraft aller im Zweiten Weltkrieg verwendeten Bomben (also einschliesslich Hiroshima und Nagasaki und der Bombardierungen Dresdens, Hamburgs, Londons usw.) enthält, dann müssen wir uns als Christen fragen: *Was geschieht mit unserer Welt? Was bereitet sich da vor mit der Schöpfung Gottes?*

Von kirchlicher Seite hat der Papst in einer Ansprache auf das Grauen aufmerksam gemacht. In der Kirche Schweiz, und überhaupt in der Schweiz, hat eigentlich nur gerade das Friedensdorf St. Dorothea in Flüeli-Ranft (OW) mit Veranstaltungen dieses Ereignisses gedacht.

Vom 6. (Hiroshima) bis 9. August (Nagasaki) wurden verschiedenste Aspekte der Problematik bearbeitet: Von persönlichen Gesprächen mit sogenannten Realpolitikern und -politikerinnen (Dr. Elisabeth Blunshy [CVP], Ruedi Strahm [SP] und Rosmarie Kurz [CFD] bis zur ethisch-religiösen Betrachtung des Phänomens Spaltung durch Jürg Lenggenhager hin zu Informationen durch Pfarrer Christoph Schnyder, Gwatt, der am Martin-Luther-King-Institut in Atlanta (USA) Daten über den heutigen Rüstungswahnsinn gesammelt hat. Grundtenor eines jeden Nachdenkens waren Fragen wie: Wie kann diesem Wahnsinn Einhalt geboten werden? Wie entsteht Vertrauen zwischen den Völkern? Wie finden wir zu einem Leben, das auf die göttliche Kraft der Liebe vertraut und nicht auf die Stärke von Waffen und Bomben?

Abschluss und Höhepunkt der Gedenktage bildete eine Friedensnacht vom 9. auf den 10. August, an der rund 300 Personen um Mitternacht in den Ranft hinunterstiegen, um am Wirkungsort von Bruder Klaus um den Frieden zu beten.

Mit diesen Gedenktagen lud das Friedensdorf St. Dorothea erneut Menschen ein, sich auf christliche Friedensarbeit einzulassen. Es ist heute ein Wagnis, ja ein Risiko, gesellschaftspolitisches Handeln nicht vom Glauben zu trennen. Das gemeinsame Gebet und die Vertiefung in die Quellen des Evangeliums wurde für viele eine Ermutigung, für die Schöpfung Verantwortung zu übernehmen.

Über diese Gedenktage hinaus besuchen jährlich rund 4000 Jugendliche und junge Erwachsene das Friedensdorf, um in kleinen persönlichen Gruppen zu fragen: Wie kann ich mich für eine gerechtere, friedvollere Welt engagieren? Wie kann ich die Verbindung zu Christus vertiefen, um von daher mein Engagement zu gestalten? Das Beispiel des Friedensheiligen Bruder Klaus, der als betender Mensch sich für die politischen Probleme engagierte, ist dabei für uns wegweisend¹.

Urs Zahner

¹ Falls Sie sich für einen Aufenthalt im Friedensdorf mit einer Schulklasse, einer Jugendgruppe oder dem Pfarreirat interessieren, rufen Sie uns doch an (041-66 50 45). Gerne informieren wir Sie.

Neue Generalleitung der Mariannahiller Missionare

Auf dem Generalkapitel der Mariannahiller Missionare, das im September und Oktober in Rom Kapitulare aus elf Ländern versammelt, wurde die neue Generalleitung der Missionsgesellschaft gewählt. Als General superior wiedergewählt wurde der gebürtige Glarner P. Fridolin Züger. P. Züger diente der Gemeinschaft, die in Südafrika, Simbabwe, Transkei, Sambia, Papua-Neuguinea und Brasilien missionarische Einsätze leistet, vor seiner erstmaligen Wahl 1979 mehrere Jahrzehnte in Südafrika.

Redaktion

Die Glosse

Glaubenserfahrung – Glaubensunterweisung

Nach der Erfahrung des diözesanen Jugendfestivals «Träumen – Hoffen – Wagen» von Appenzell (SKZ 37/1985) greife ich zum kürzlich herausgekommenen Erwachsenen-katechismus aus Deutschland. Und ich

merke, dass ich plötzlich anders lese, andererseits reflektiere ich das Festival anhand des Katechismus.

Mit grosser Mühe haben Fachleute in Zusammenarbeit mit den Bischöfen diesen Katechismus herausgegeben. «Unsere Zeit, in der mancher in seinem Glauben verunsichert wurde oder ihn nicht mehr richtig kennt, fordert zu verstärkten Anstrengungen in der Glaubensunterweisung heraus», schreibt Kardinal Höfner im Vorwort.

Mit anderem, aber ebenfalls grossem Einsatz haben Jugendseelsorger, Pfarreirat von Appenzell und viele Helfer das Jugendfestival vorbereitet in der Ahnung, dass heute viele nicht bloss im Glauben verunsichert sind, sondern dass vielen Glaubenserfahrungen überhaupt fehlen. Ob das Jugendfestival eine Glaubenserfahrung wird? Unausgesprochen für viele, lag diese Frage in der Luft.

Der Erwachsenen-katechismus beginnt mit dem «Menschen, der Geheimnis und Frage» sei, eine Frage, die nach einer Antwort sucht. Wissenschaft und Weltanschauungen vermögen keine genügenden Antworten zu vermitteln. Die Religionen seien Antworten auf diese Grundfrage Mensch. «Jahrtausendlang gaben die Religionen den Menschen eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens. Diese Antwort ist nicht primär eine Theorie. Sie drückt sich aus im gesamten Leben, in Riten und Gebräuchen, in Gebeten und Liedern, in Erzählungen, Symbolen, Bildern, Festen, Kunstwerken und Ämtern. Sie wirkt sich aus in der gesamten Lebensgestaltung, in Sittlichkeit und Recht eines Volkes und begleitet das gesamte Leben des einzelnen von der Geburt bis zum Tod» (S. 19). Nicht Theorien also halfen primär, sondern religiöse Lebensvollzüge (in denen natürlich auch Weisheiten, Wahrheiten vermittelt wurden).

War es nicht genau das, was wir Organisatoren uns im stillen erhofften: Glaubenserfahrung. Diese Hoffnung hat sich – so ahne ich aus all den Echos – mehr als erfüllt. Das Festival brachte mehr als bloss eine gute Stimmung. Was da alles zusammenkam, stimmte zusammen: die Unbekümmertheit und Herzlichkeit der jungen und nicht mehr ganz jungen Leute, die Musik, der festliche Dorfcharakter von Appenzell, die intensive Vorbereitung am Ort, das muntere Sichtreffen in den Gassen, bei den Marktständen, das kreative Schaffen in den Ateliers, das intensive Aufeinanderhören, die einfachen Mahlzeiten (Reissalat und Wienerli, Fleischkäse und Pommess-Chips), die festliche Stimmung beim Abendprogramm (übrigens ohne Alkoholausschank), die so breitgefächerten Beiträge von P. Janssens, Temachor Jona, Voce-Chor Wattwil, Volks-

tümliches aus dem Rheintal, Schattenspiel aus Gossau. In der späten Nacht Taizégesänge in der Pfarrkirche, Schweigen in der Lourdeskapelle, heiteres Beisammensein um Lagerfeuer. Am Morgen engagiertes Mitdenken und Fragen bei den Diskussionsrunden mit unserm Bischof und mit Politikern, der vollgestopfte Theatersaal beim Musical «Franz von Assisi». Der Abschluss-gottesdienst wurde zum Höhepunkt. Petrus wagt es, über das Wasser zu schreiten, auf Jesus zu. Mir war, als wäre das Festival selbst ein solches Wagnis. «Super» meinte die 18jährige Monika nachher, «ergreifend» wäre wohl das passende Wort der Älteren.

Heute frage ich mich, ob nicht aus solchen Erfahrungen «Gotteserkenntnis» erwächst. Der Erwachsenen-katechismus wäre wohl den meisten Anwesenden zu schwer, zu rational, zu trocken. Vor solcher theologischer Kost und Glaubensunterweisung braucht es wohl viel Glaubenserfahrungen, Feiern, Praxis. Ob Verunsicherung im Glauben, fehlendes religiöses Wissen nicht zuallererst in mangelnder Glaubenserfahrung liegt?

Das Festival klingt nach, wohl in den allermeisten Teilnehmern. Daraus wird Nachdenken, was wohl wesentlich zur Glaubenserkenntnis gehört, aber auch die Vorarbeit, all die Ängste, Schwierigkeiten der Vorbereitungen gehören dazu. Selbst für die Teilnehmer; vielen fiel es nicht leicht, sich für die Teilnahme zu entscheiden.

Die Glaubenserfahrung war *Gemeinschaftserfahrung*. Vorurteile und falsche Erwartungen wurden auf seltsam leichte Art abgebaut. Und obwohl ein Programm, ein Leitfaden und viel Organisation nötig waren, bleibt das Wesentliche unprogrammierbar. Das Festival hat viele Wünsche und Hoffnungen geweckt und verstärkt. So wird Glaube lebbar. Dieser Frieden untereinander muss doch weitergehen, ebenso das Engagement für die vielen Fragen der Zeit. Das Festival will keine Insel bleiben.

Ich habe das Festival als sinnvoll und froh erlebt, obwohl ich selbst viele Zweifel und Ängste und Skepsis hatte. Es wurde auch mir zu einer Kraft für meinen Glauben, zur Freude, auch zur Anfrage: was sind 2000 Jugendliche im Vergleich zu den andern Tausenden, die auch in unserem Bistum die Kirche abgehängt haben und nichts von ihr erwarten?

Ich erhoffe mir auch, dass etwas von dieser Solidarität und Freude in unsere Pfarreien nachwirkt.

Nach dem Festival wurde es wieder ruhiger. Und in dieser Stille merke ich, dass das Geheimnis – wir nennen es Gott – spürbar und doch unverfügbar da war, da ist. Ich empfinde eine Dankbarkeit nicht nur den vielen Teilnehmern und Helfern gegenüber,

sondern auch ihm gegenüber, dem Leben. Freude, ein Stück Kirche erlebt zu haben.

«Das Glaubensbekenntnis der Kirche», lese ich auf dem Buchdeckel des Erwachsenenkatechismus. Natürlich kann mir dieses Buch in vielen Fragen eine Antwort geben, theologische, intellektuelle. Aber ich merke, dass das «Glaubensbekenntnis der Kirche» von Appenzell viel nachhaltiger, viel gehaltvoller, wärmer, tragender und belebender wirkt als ein Buch. Im Erwachsenenkatechismus ist – wertvoll zwar – aber doch trocken in Worten zusammengeschrumpft, was vom lebendigen Glaubensbekenntnis der Kirche durch Jahrhunderte gelebt wurde. Je mehr wir Glauben und Kirche heute lebendig und gemeinsam erfahren, desto mehr können sich dann auch solche Bücher öffnen. Was aber, wenn solches fehlt? Ordentliche, kleine, alltägliche Glaubenserfahrungen und ab und zu ausserordentliche, wie es das Jugendfestival war?

Ich muss aufhören, die Sekundarschüler warten. Auf dem Weg frage ich mich einmal mehr, wie auch mein Religionsunterricht «lebendiges Glaubensbekenntnis» werden kann, nach dem Jugendfestival, nach der Lektüre des Katechismus.

Philipp Hautle

Hinweise

«Damit die Welt anders wird»

Die *Explo 85* als Konferenz für missionarisches Christsein in Familie, Gemeinde und Welt, findet vom 27. Dezember 1985 bis 1. Januar 1986 in den Räumlichkeiten der Mustermesse Basel statt. Als Motto dieser Veranstaltung wurde gewählt: «Damit die Welt anders wird».

Die *Explo 85* stellt sich als Ziel: Weltweit mit über 500 000 Christen in mehr als 90 Städten auf allen Kontinenten verbunden zu sein, um Jesus Christus mit Kraft und Entschlossenheit zu dienen. Moderne Satellitentechnik soll es möglich machen, dass Christen aller Kontinente, die sich zur gleichen Zeit versammeln, in der *Explo 85* gegenseitige Nähe erleben. Es geht um eine weltweite Erweckung im Gebet. Die *Explo 74* wurde erstmals nur in Korea veranstaltet, wo sich anscheinend 300 000 Koreaner beteiligten, um Jesus Christus in ihrem Land neu zu dienen. Jetzt wird der Versuch unternommen, rund um die Erde in vielen Ländern gleichzeitig zu evangelisieren.

Wer veranstaltet diese Evangelisation?

Die Veranstalter sind die Mitglieder des «*Campus für Christus*». Dies ist eine überkonfessionelle Bewegung. Dr. Bill Bright gründete diese Bewegung 1951 in den Vereinigten Staaten. Heute sind in 151 Ländern etwa 16 000 voll- und teilzeitliche Mitarbeiter für die Evangelisation für Jesus Christus eingesetzt.

Vielen in der Schweiz ist «*Campus für Christus*» bekannt von der «*Aktion neues Leben*» her oder von evangelistischen Aktivitäten an Hochschulen und in Gemeinden. Die «*Aktion neues Leben*» wurde bereits in mehreren Regionen der Schweiz auf Gemeinde-Ebene oder in Städten durchgeführt. Die Reaktionen der Seelsorger katholischer, reformierter Konfession und freikirchlicher Gemeinschaften, die sich daran beteiligten, sind unterschiedlich. Das Gelingen dieser Aktion hängt weitgehend von der loyalen ökumenischen Haltung ab und von der Respektierung des Selbstverständnisses der je eigenen Konfession.

Das Anliegen des *Campus für Christus* ist zweifelsohne echt und darum zu respektieren. Es will lebendige Christen schaffen durch Gebet und Evangelisation. Es will abgestandene Christen oder ausgetretene Konfessionsangehörige für Christus und die Kirche wieder neu gewinnen und zu einem aktiven Leben in der eigenen Gemeinde anspornen.

Wir kennen in der katholischen Kirche die sogenannten Volksmissionen, die ein ähnliches Ziel verfolgten und heute eher wieder im Aufkommen begriffen sind. Man sucht nach neuen Wegen und spürt, dass seit Jahren in dieser Richtung eine Lücke bestand, die ausgefüllt werden muss.

Was wird an dieser *Explo 85* geboten

Das Angebot dieser Grossevangelisation für junge Erwachsene ab 18 Jahren, Frauen und Geschäftsleute ist sehr umfangreich. Hauptthemen werden sein: Das Problem der Sünde im Leben eines Christen – Lebensveränderung durch den Heiligen Geist – Wie können wir glaubhafte Zeugen für Jesus sein? – Gottes weltweites Wirken – Menschen für den Dienst gewinnen, ausbilden und aussenden.

Täglich werden 12 aktuelle Seminarier für Gemeindeverantwortliche und übrige Teilnehmer angeboten. Einige dieser geplanten Seminarier seien hier genannt:

- missionarische Arbeit unter Studenten und Schülern; Jugend und Jugendevoangelisation; Jugendreligionen; Mission unter gesellschaftlichen Randgruppen,
- persönliches Bibelstudium; Kraft aus der Stille und Gestaltung der stillen Zeit/Gebet,

- gesunde Ehe heute; Partnerschaft, Liebe, Sexualität (für Ledige),
- Seelsorge und Psychiatrie; Grundprinzipien biblischer Seelsorge; Leitung eines missionarischen Bibelgesprächskreises,
- zeugnishafter Lebensstil im Beruf; Zielfindungsseminar – Wie plane ich meine Zeit?; Christsein in der Management-Etage; die Bedeutung christlicher Führungskräfte,
- Bergpredigt und harte Welt-Wirklichkeit?; Christ und Staat; als Christ im Militär; als Christ in der Welt des Sports; Engagement der Christen in den neuen Medien; die Verantwortung der Frau in der Öffentlichkeit,
- Mission in anderen Kulturen; geistliches Leben und Missionsbefehl; das missionarische Verständnis der ersten Christen; die geistliche und organisatorische Verantwortung in der Gemeinde; Hauskirche als Zellen der Gemeinde.

Die Veranstalter der *Explo 85* betonen eigens, dass der streng überkonfessionelle Charakter garantiert wird und «nur allgemein anerkannte biblische Wahrheiten betont werden».

Neben der Vielfalt von Seminarieren, welche von kompetenten Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland gehalten werden, neben viel Musik, Singen und Gebet, liegt der Hauptakzent auf den täglichen Plenarveranstaltungen mit Vorträgen zu biblischen Themen.

Es ist das Anliegen der Veranstalter, dass die *Explo 85* durch intensives Gebet vieler Christen auch in der Schweiz mitgetragen wird, damit ein entscheidender Schritt in Richtung Erweckung und Erneuerung in den verschiedenen Konfessionen erfolgt.

Alfred Bölle

«In der Freizeit unterwegs»

Die Freizeit der meisten Menschen unseres Kontinentes hat in den letzten Jahrzehnten ständig zugenommen. Dieser Trend wird sich fortsetzen. Wenn bis anhin vor allem der Druck der Arbeitnehmer zu Arbeitszeitverkürzungen führte, wird in naher Zukunft daran zur Hauptsache der Mangel an Arbeit schuld sein. Das ist schon heute zu beobachten.

Was tut der Mensch mit dieser seiner Selbstbestimmung anheimgestellten Zeit? Vieles wird in andere Formen von Arbeit investiert. Der schwarze und graue Arbeitsmarkt florieren zusehends. Neuerdings spricht man von Freizeit-Arbeit und davon, dass auch in unseren Ländern Arbeit zur

«Tauschware» wird, wie dies in Amerika und in den Oststaaten schon lange gang und gäbe ist. Damit könnte auch etwas von jenem Verlust wieder wettgemacht werden, der sich bei Kürzung von Arbeit und Lohn einstellen wird.

Die längeren Arbeitspausen – Wochenende und Ferien – aber benützen wir vor allem für Tapetenwechsel. Wir sind ausnehmend viel unterwegs. Davon zeugen Autokolonnen, Staus, Extrazüge, randvolle Ferienorte, Trampelpfade von Wanderrouten, aber auch Kolonien von Ferien- und Weekend-Häusern, von Wohnwagen, Booten und dergleichen mehr. Welches sind die Motive für dieses Unterwegssein? Wieviel ist Flucht, wieviel Sucht und wieviel schliesslich Erfüllung?

Menschen mobil – Kirche stabil

Papst Paul VI. hatte schon darauf hingewiesen, dass auf die Bewegung der modernen Welt die Kirche mit pastoraler Beweglichkeit antworten müsse. Das mag im Einzelfall für die Kirche sogar physische Mobilität bedeuten, wenn es zum Beispiel gilt, in der Saison seelsorgliche Aushilfsdienste in Ferienregionen zu gewährleisten. Vorerst ist aber einmal das Unterwegssein des heutigen Menschen zur Kenntnis zu nehmen, dieses Phänomen zu hinterfragen und darauf das pastorale Verhalten abzustimmen. Im wesentlichen geht es wohl darum, den Menschen in seiner Rast- und Ruhelosigkeit, wenn auch nur auf kurze Zeit, etwas zu beheimaten, ihn aufzunehmen, ihm zu begegnen.

Kleine Schritte

Sicher heisst es auch, die Erkenntnisse der modernen Freizeit- und Tourismusforschung aufzunehmen und aus kirchlicher Sicht zu deuten. Die interdisziplinäre wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik muss in Gang kommen, wird aber kaum in Bälde Früchte tragen. Inzwischen dürfen an der Basis die berühmten kleinen Schritte nicht vernachlässigt werden, die schon viel mehr sind als eben nichts! Dabei ist es wesentlich, dass sich die in der Seelsorge Engagierten – Priester und Laien – die Zeit nehmen, um sich einen Hintergrund für ihr pastorales Handeln vermitteln zu lassen. Einen Hintergrund, der das Wesentliche aus dem aktuellen Stand der Forschung und theologischem Nachdenken vermittelt. Dann müsste der Erfahrungs- und Gedankenaustausch einsetzen und zu Handlungshilfen führen.

Arbeitstagung der Kommission «Kirche im Tourismus»

Zum Thema «In der Freizeit unterwegs – Beitrag der Kirche zu einem humanen Tou-

risimus» führt die Katholische Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) am 21./22. Oktober 1985 in Einsiedeln eine öffentliche Arbeitstagung durch. In einem ersten Teil werden den Teilnehmern Hintergründe und Perspektiven der mobilen Freizeit und eines humanen Tourismus aus weltlicher und kirchlicher Sicht vermittelt. In Gruppen wird man sich dann ganz bestimmten praxisnahen Themen widmen, mit dem Ziel, jedem Teilnehmer für seine Arbeit an der Basis einige rasch umsetzbare Ideen nach Hause mitzugeben.

Angesprochen mit dieser Tagung werden all jene, die in irgendeiner Weise in der Seelsorge engagiert sind. Sie treffen nämlich in diesem Engagement täglich auf den Menschen, der heute oder morgen unterwegs ist. Nähere Angaben finden sich unter der Rubrik «Fortbildungs-Angebote» in der letzten Ausgabe der SKZ.

KAKIT

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, 15. Oktober 1985 beginnen an der *Theologischen Fakultät*, am (neu gegründeten) *Philosophischen Institut* und am *Katechetischen Institut* die Vorlesungen des Wintersemesters 1985/86. Da die Vorlesungen öffentlich zugänglich sind, haben Interessenten die Möglichkeit, sich als Gasthörer für einzelne Vorlesungen einzuschreiben. Sie können sich beim Rektoratssekretariat der Fakultät, Pfistergasse 20 (neue Adresse), 6003 Luzern, Telefon 041-24 55 10, anmelden.

In diesem Wintersemester bietet Dr. Walter Kirchschräger, Professor für neutestamentliche Wissenschaft, eine öffentliche Vorlesung an mit dem Thema: «*Die Sonntagsparikopen des Lesejahres C*». Diese Vorlesung ist eine pastoral ausgerichtete Einführung in jene Perikopen, die im Laufe des mit dem 1. Adventssonntag 1985 beginnenden Lesejahres C (Lukas-Jahr) an den Sonntagen verkündet werden. Die Vorlesung findet statt je Donnerstag, 17.40–18.25 Uhr im Hörsaal T1 der Theologischen Fakultät, erstmals am 17. Oktober 1985.

Ferner wird der jüdische Gelehrte Dr. Leon A. Feldman, Professor an der staatlichen Rutgers Universität, New Jersey (USA), an der Fakultät weilen. Er wird öffentliche Gastvorlesungen über das Thema: «*Die religiöse und kulturelle Lage der Juden im christlichen Spanien des Mittelalters*» halten. Es geht unter anderem um Inquisitionen von Christen gegen Juden. Die Vorlesung findet statt je Montag, 17.35–18.20 Uhr im Hörsaal T1 der Theologischen Fakultät, erstmals am 28. Oktober 1985.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Pressecommuniqué der 54. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK)

Positive Impulse für die Jugend gefordert

Neue Hilfsmittel für eine zeitgemässe Jugendseelsorge sowie die vermehrte Unterstützung positiver Anstrengungen auf diesem Gebiet forderten die Bischöfe und ihre engsten Mitarbeiter in den Ordinariaten der deutschsprachigen Schweiz (DOK) an ihrer 54. Sitzung am Dienstag, 24. September 1985, im Pfarrheim St. Joseph in Zürich. Damit greift die DOK Anliegen auf, die bei den Gesprächen zwischen Jugendlichen und Bischöfen im Rahmen der sogenannten «Herdenbriefaktion» angesprochen worden sind. Es genüge nicht – so die DOK – sich nur auf Verbote oder Einschränkungen zu berufen, sondern mehr denn je gelte es heute Wege aufzuzeigen, die dem jungen Menschen ein Leben aus dem Glauben an Christus ermöglichen. Dazu sei es nötig, die Mitarbeit von Fachleuten wie Pastoral- und Moraltheologen sowie von Religionspädagogen zu gewinnen.

Im übrigen kamen unter anderem noch aktuelle Fragen um das «Wort zum Sonntag» im Deutschschweizer Fernsehen, die religiöse Erwachsenenbildung und die Seelsorge an Behinderten zur Sprache.

Bistum Basel

Neue Dekane

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat auf den 1. Oktober 1985 zu neuen Dekanen ernannt:

– Pfarrer Claude Nicoulin, Porrentruy, zum Dekan des Dekanates *Porrentruy-St-Ursanne*,

– Pfarrer Jacques Oeuvery, Delémont, zum Dekan des Dekanates *Delémont-Courrendlin*,

– Pfarrer Franz Josef Egli, Bettlach, zum Dekan des Dekanates *Solothurn*.

Bischöflicher Kanzler

Stellenausschreibung

Die Kaplanei *Grosswangen* (LU) ist immer noch unbesetzt und kann einem Resignaten zur Verfügung gestellt werden.

In Sempach kann ein Einfamilienhaus ab März 1986 für einen Resignaten zur Verfügung gestellt werden.

Interessenten melden sich bis zum 22. Oktober 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Wahlen und Ernennungen

André Duplain, bisher Vikar in Brugg, zum Pfarrer der Deutschsprachigen der Pfarrei Bruder Klaus, Biel (Installation 23. November 1985).

Im Herrn verschieden

Candid Meyerhans, Pfarresignat, Muri (AG)

Candid Meyerhans wurde am 16. August 1908 in Inwil geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Basel (St. Josef, 1935–1939), war dann Kaplan in Frauenfeld (1939–1949) und leitete danach in den Jahren 1949–1978 die Pfarrei Zell. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Obfelden (ZH) (1978–1982) und Muri (seit 1982). Er starb am 23. September 1985 und wurde am 27. September 1985 in Muri beerdigt.

Personalverzeichnis 1986

Für die Erstellung des Personalverzeichnisses 1986 des Bistums Basel ersuchen wir um Mithilfe. Wir bitten:

– die Dekane, die Veränderungen innerhalb ihres Dekanates dem zuständigen Regionaldekan zu melden;

– die Orden und Kongregationen im Bereich des Bistums Basel, die Personalveränderungen mitzuteilen;

– Spezialseelsorger, Präsidien katholischer Verbände und Präsidenten diözesaner Kommissionen und Institutionen, Wechsel in ihren Gremien und Aufgaben sowie Adressänderungen bekanntzugeben;

– Seelsorger, die aus der Pastoration ausscheiden, um weiterzustudieren, ihren Studienort und ihre Adresse anzugeben;

– Priester und Laien-theologen ausserhalb des Bistums und Geistliche im Ruhestand, uns eventuelle Adressänderungen wissen zu lassen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Ihre Meldungen bis zum 20. Oktober 1985 in Solothurn eintreffen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Priesterexerzitien

Vom Montag, 11. November 1985 (abends), bis Freitag, 15. November 1985 (mittags), finden die diesjährigen Priester-

exerzitien im St. Johannesstift Zizers (GR) statt; sie stehen unter der geistlichen Leitung von P. Vinzenz Stebler OSB, Kloster Beinwil. Anmeldungen an Schwester Oberin, St. Johannesstift, 7205 Zizers, Telefon 081-51 14 04.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Louis Renevey, Resignat, Freiburg

Resignat Louis Renevey, heimatberechtigt in Montagny-la-Ville, ist daselbst am 9. März 1916 geboren. Am 12. Juli 1942 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in der Christ-Königs-Pfarrei in Freiburg (1942–1947) und dann als Vikar in Nyon (1947–1949). Er war Pfarrer von Ecuwillens (FR) (1949–1955), dann Internenpräfekt im Kollegium St. Michael (1955–1966). Hernach war er Professor im Kollegium St. Michael (1966–1978). Seit 1961 war er auch zweiter Notar der Offiziärität. 1978 trat er in den Ruhestand und wohnte in Freiburg. Er starb in Les Sciernes-d'Albeuve am 25. September 1985 und wurde am 27. September 1985 in Montagny-les-Monts (FR) bestattet.

Verstorbene

P. Friedrich Bossert SMB

Der am 7. April 1985 im achtzigsten Lebensjahr verstorbene Immenseer Missionar ist Christus in zwei Belangen gleich geworden, im Leiden und im Dienstant. Dem Leiden ist er dem Herrn vor allem ähnlich geworden, als er 4 Jahre im Gefängnis von Tsitsikar ausharren musste (24. Juli 1947 bis 29. März 1951). Als der rote Sturm über die Mandschurei-Mission der Bethlehem Missionare in Tsitsikar hereinbrach, überfielen die Kommunisten vor allem die Zentrale mit dem Apostolischen Präfekten Msgr. Paul Hugentobler und dem Prokurator P. Friedrich Bossert. Sie wurden zusammen mit 10 anderen Missionaren vor Gericht gestellt und erhielten 12 Jahre Gefängnis. Das Buch «Der rote Sturm» von Ambros Rust (Rex-Verlag) schildert in den Kapiteln «In den Klauen des Tigers», «Der Teufel ist auf die Erde gekommen» und «Die Hölle im Gefängnis», wie zermürbend und wie erniedrigend dieser Gefängnisaufenthalt war. Das Schlimmste waren für die Missionare nicht die Kälte und Entbehrung, sondern die kommunistische «Umschulung», wobei die Kommunisten den letzten Rest der Persönlichkeit zu vernichten trachteten. Zum Glück wurden die Missionare durch Vermittlung des Schweizer Gesandten in Peking nach 4 Jahren aus dem Gefängnis entlassen. Das zweite Mal wurde der Verstorbene seinem leidenden Herrn gleich, als er während der Fastenzeit und der Karwoche

1985 ein heimtückisches Krebsleiden durchstehen musste. Aber er durfte am Ostertag sterben.

Dem dienenden Herrn wurde P. Bossert gleich, als er in Tsitsikar während 12 Jahren und in Immensee von 1954 bis zu seinem Tod mit ganzer Hingabe Prokurator war. Da war er einfach jederzeit jedem, der ihn um seinen Dienst bat, zur Verfügung. Wer etwas mit der Offset-Maschine bedruckt haben wollte, ging zu ihm, er besorgte den Druck speditiv und sauber. War eine Gruppe von Mitbrüdern oder Schülern mit dem VW-Bus irgendwohin zu bringen, er erklärte sich dazu bereit. Wer ein Auto, eine Maschine oder irgendeinen Apparat zu reparieren hatte, fragte P. Bossert, den Pfiffikus, an. Die Hilfsbereitschaft war geradezu die Personaltugend von Pater Bossert.

Die Lebensstationen von Pater Friedrich Bossert sind kurz diese: Geboren in Dagmersellen am 25. Januar 1906. Primarschule in Reiden und Horw. Mittelschule im Institut Bethlehem in Immensee. Philosophisch-theologische Studien im Missionsseminar in Wolhusen. Primiz am 6. April 1931 in Guthirt Zürich. Herbst 1931 Ausreise in die Mandschurei-Mission. Zunächst Sprachstudium, dann zwei Jahre Einführung in die Pastoration in Changfatun. 1934–1947 Prokurator in Tsitsikar. Hernach 4 Jahre Gefängnis. 1951 Rückkehr in die Schweiz. 1 Jahr Vikar in Guthirt Zürich. 1953 bis zu seinem Tode Buchhalter, Prokurator und 2. Ökonom in Immensee.

Hans Krömmler

Neue Bücher

Seelsorge an Scheidenden

Georgine Steininger, Trennung und Scheidung, Verlag Styria, Graz 1984, 127 S.

Für jeden Berater, Seelsorger, aber auch für direkt Betroffene, liegt hier ein Bändchen vor, das die bedeutenden Phasen einer Trennung und Scheidung beschreibt.

Dieses Buch hat auch eine prophylaktische Seite: Es werden die wesentlichen Voraussetzungen für eine dauerhafte und positive Beziehung von der Autorin skizziert. Es werden ferner die verschiedenen Elemente eines veränderten sozialen Umfeldes der Zweierbeziehung aufgezeigt. Sehr eindrücklich ist das Kapitel der Konfliktaustragung geschrieben: «Konfliktzulassung und positive Konfliktaustragung sind sicher schwierig, manchmal sogar äusserst belastend. Für Beziehungen, die am Leben bleiben wollen und den Beteiligten Lebens- und Entfaltungsraum zu geben bereit sind, sind sie jedoch unerlässlich.»

Sehr einführend und realistisch sind die Schilderungen über das Gefühlschaos im Trennungs- und Scheidungsablauf: Die Wechselbäder zwischen Hoffnung und Verzweifeln, wer ist der Schuldige, Herabminderung des Selbstwertgefühles, Schweigen und sich zurückziehen.

Schliesslich wird die Tendenz aufgezeigt, das Kind als Streitobjekt zwischen den Partnern einzusetzen. Es wird betont, wie wichtig das Gespräch bereits mit kleinen Kindern ist.

Am Schluss des Buches wird recht differenziert, aber leider nur kurz, auf die Problematik des religiösen Menschen in Zusammenhang mit der Scheidung hingewiesen. Dass gerade der religiöse Mensch die Beratung eines sehr einführenden Seelsorgers braucht, kann der Schreibende nur sehr unterstreichen.

Marcel Sonderegger

Als Ministrant der Pfarrei dienen

Hans Schnitzlbaumer hat neun Erzählungen aus dem Ministrantenalltag geschrieben¹. Zu ihnen führt ein Brief, den Bischof Georg Moser zuerst den Ministranten der Diözese Rottenburg-Stuttgart geschrieben hatte. Darin steht: «Habt Ihr schon einmal nachgedacht, welche grosse Verantwortung Ihr in Eurer Gemeinde habt? Ihr seid nicht nur farbige Randverzierungen, Ihr begleitet die Gemeinde in ihrem Leben, und dabei begegnet Ihr Christus.»² Hier wird ausgedrückt, warum Ministrantenpastoral wichtig ist.

In seinen Erzählungen gelingt es Hans Schnitzlbaumer gut, die Wirklichkeit des heutigen Lebens einzufangen, Ministranten von jetzt zu schildern. Der Beitrag «Ein Wunder muss her!» legt recht realistisch die Schwierigkeiten in einer neuen Pfarrei in einer Grossüberbauung dar (fehlendes Zusammengehörigkeitsgefühl und schwacher Gottesdienstbesuch). Wir erfahren in spannender und humorvoller Schilderung, wie der Ministrant Stefan die Verhältnisse ändern möchte. «Der verhinderte Selbstmord» bringt die Begegnung eines früheren Ministranten mit heutigen Ministranten. Das Buch ist ein empfehlenswertes Geschenk für Ministranten. Es eignet sich auch zum Vorlesen in Ministrantenstunden.

Pfarrer Alois Hermwille regt an, dass vor und nach der Messfeier Ministranten, Priester, Lektor, Sakristan und Kommunionhelfer in der Sakristei ein Gebet verrichten. Für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres legt er Texte vor³. Sie werden durch ein Stichwortverzeichnis und ein Kirchenjahr-Verzeichnis besonders zugänglich gemacht. In schlichter, aber sehr herzlicher Weise wird so verwirklicht, was das Zweite Vatikanische Konzil (Konstitution über die heilige Liturgie) vom liturgischen Jahr sagt: «Indem sie (die Kirche) so die Mysterien der Erlösung feiert, erschliesst sie die Reichtümer der Machterweise und der Verdienste ihres Herrn, so dass sie jederzeit gewissermassen gegenwärtig gemacht werden und die Gläubigen mit ihnen in Berührung kommen und mit der Gnade des Heiles erfüllt werden.» (Nr. 102).

Jakob Bernet

¹ Hans Schnitzlbaumer, Die Geisterorgel. Ministrantengeschichten, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 160 Seiten, illustriert.

² AaO., S. 10.

³ Alois Hermwille, Ministranten beten. Gebete vor und nach der Messe, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 79 Seiten.

Das antike Menschenbild

Karl M. Woschitz, De Homine. Existenzweisen, Verlag Styria, Graz 1984, 336 Seiten.

Der Neutestamentler Karl M. Woschitz legt mit diesem Werk eine Studie vor, deren Inhalt am zweiten Untertitel des Buches näher umschrieben wird als «Spiegelungen, Konturen, Metamorphosen des antiken Menschenbildes». Der Verfasser zeichnet nach einer Einführung das Menschenbild in griechischen Mythen und Tragödien sowie bei Sokrates nach und geht dann auf das Menschenbild Vergils ein. Er beschreibt Israels Glaubensweg und die prophetische Existenz des Jeremia und die christliche Existenz anhand neutestamentlicher Schriften. Das Buch schliesst mit einem Kapitel unter dem Titel Integration und Ausblick.

Schon diese kurze Inhaltsübersicht macht die Breite der Fragestellung deutlich, welche für die Studie eines neutestamentlichen Exegeten eher ungewöhnlich ist, nicht aber für unseren Autor (man vgl. auch sein umfangreiches Werk: *Elpis – Hoffnung*, Wien 1979). Die Breite der Fragestellung wird durch einen überraschenden Reichtum der Beziehungen aus Philosophie und Literatur bis in die Gegenwart hinein erweitert. Damit wird die Bedeutung des antiken Menschenbildes hervorgehoben. Es ist bis heute aktuell für jedes Denken, das sich der Geschichte verpflichtet weiss und unersetzbare Schätze menschlichen Denkens nicht dem Vergessen preisgeben will. Vereinfacht und idealtypisch steht dabei Athen für Weisheit, Rom für Recht und Jerusalem für rettende Liebe.

Am ausführlichsten geht der Autor auf die christliche Existenz ein, die er aus der Sicht des Johannesevangeliums, paulinischer Briefe und des Hebräerbriefs beleuchtet. Dabei werden viele Aussagen anhand der Exegese einzelner Abschnitte und Stellen dieser Schriften erhoben (beim paulinischen Briefcorpus neben Röm und I Kor auch Kol und Eph). So werden auch andere Grundaussagen dieser theologisch sehr bedeutenden Schriften des Neuen Testaments deutlich. Insgesamt lebt ja das christliche Existenzverständnis aus dem Glauben an Gottes Heilshandeln in Jesus Christus, es hat eine christologisch-soteriologische, ethische, ekklesiale und eschatologische Dimension. Diese erlösende Grundlage und Weite christlicher Existenz hat der Verfasser vorzüglich herausgearbeitet. Wer seine Ausführungen liest und bedenkt, kann seinen Glauben vertiefen und sich neu über die Freiheit des Christenmenschen, die ihm in Jesus Christus von Gott geschenkt ist, freuen. Er wird die Bedeutung des antiken Menschenbildes überhaupt erkennen und es gerade in einer Zeit der umfassenden Bedrohung des Humanen als verpflichtendes Erbe zu bewahren suchen.

Peter Dschulnigg-Bucher

Religiöse Bildungsarbeit

Gerhard Schweiher, Sag es allen weiter. Hilfen, Anregungen und Methoden der Verkündigung, Matthias-Grünwald Verlag, Mainz, und J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1983, 144 Seiten.

«Verkündigung» ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen. Es geht nicht bloss um die Predigt und den Religionsunterricht. Im Vordergrund steht die religiöse Bildungsarbeit in Kursen, Wochenenden und Lagern. Das Spielerische steht an herausragender Stelle. Für diesen Bereich strotzt das Buch von Ideen und Anregungen, die in der Praxis erprobt wurden. Das zeigt sich auch darin, dass der Verfasser angeben kann, wie man etwas anpacken und wie man es nicht machen soll.

Leo Ettl

Zum Bild auf der Frontseite

Nach Abbruch der uralten, später dann paritätischen Kirche und nach Rettung wertvoller Fresken aus spätmittelalterlichen Zeiten wurde in den Jahren 1964/1965 die neue St.-Franziskus-Kirche in Hüttwilen (TG) nach den Plänen des Architekten Dr. Justus Dahinden, Zürich, erbaut. Die Fresken wur-

den von den Ruinenwänden der alten Kirche gelöst, auf Spanplatten übertragen und in die neue Kirche übernommen. Der damalige Bischof von Basel, Dr. Franz von Streng, hat dieser Kirche die Jubiläumsspende zu seinem 25. Bischofsjubiläum zugesprochen. Eingeweiht wurde die Kirche am 23. Januar 1966.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, rue Jordil 6, 1700 Freiburg

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Dendingen

Dr. Alfred Bölle, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Peter Dschulnigg-Bucher, Matthofring 19, 6005 Luzern

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Philipp Hautle-Stillhart, Pastoralassistent, Grünauweg 8, 9630 Wattwil

Dr. Fritz Kollbrunner, Lehrbeauftragter für Missionswissenschaft, Museggstrasse 21, 6004 Luzern

Dr. Hans Krömmler SMB, Missionshaus, 6405 Immenensee

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Marcel Sonderegger, Küferweg, 6207 Nottwil

Urs Zahner, Friedensdorf-Mitarbeiter, St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft

Margrit Zemp-Ineichen, Kreuzbuchstrasse 113, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.-; übrige Länder: Fr. 78.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.-.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Der Kreis

Manfred Lurker, Der Kreis als Symbol im Denken, Glauben und künstlerischen Gestalten der Menschheit, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1981, 199 Seiten, 64 Abbildungen im Text.

Der bekannte Symbolforscher Manfred Lurker – sein unentbehrliches «Wörterbuch der Symbolik» ist kürzlich nach vier Jahren schon in 2., vermehrter Auflage erschienen (800 Seiten, Stuttgart 1983) – hat seine umfassenden Kenntnisse immer wieder auch in Monographien dokumentiert, etwa in «Der Baum in Glauben und Kunst» (2. Auflage 1976), «Götter und Symbole der alten Ägypten» (3. Auflage 1977), «Adler und Schlange – Tiersymbolik in Glauben und Weltbild der Völker» (1983).

Der Kreis ist eines der ur-alten, ewig-jungen, gesamt-menschlichen Symbole, der auf das In-sich-Geschlossene, Vollkommene, Ewige hinweist, der als kreisrunder Wohn- oder Sakralbau den Kosmos ab- bzw. versinnbildet, der – als Erdnabel, Weltachse oder Rad – die Kreis- oder Kugelgestalt des Alls darstellt; er wird kombiniert mit dem Quadrat und wird so zum Mandala, dem Begegnungssymbol zwischen meditierendem Menschen und Weltall; er tritt auf in Kinderzeichnungen, als Heiligenschein, als Kranz («Kranz des Lebens», «corona benignitatis anni dei» usw.), als Gürtel und Ring, ja in der Philosophie als Denkfigur, neben Dreieck und Spirale. Das gut dokumentierte (vgl. Anmerkungen und Literaturverzeichnis) und reich illustrierte, flüssig geschriebene Buch verdient weite Beachtung.

Iso Baumer

Baumsymbolik

Josef Sudbrack, Baum des Lebens – Baum des Kreuzes. Mit Meditationen zu einem Wandteppich im Kloster Reute/Oberschwaben. Farbphotos: Karl Eiberle, Echter Verlag, Würzburg 1984, 72 Seiten.

Die Thematik dieses Meditationsbandes leitet sich von einem modernen Wandteppich im Bildungshaus der Franziskanerinnengemeinschaft von Reute, einer in Süddeutschland bekannten Schwesternkongregation ab. Die ordenseigene Künstlerin Schwester M. Ludgera Haberstroh hat in der neuen Kapelle den Baum des Lebens dargestellt, kombiniert mit den vierzehn Stationen als Blattmedaillons und weiteren Episoden der Passions- und Ostergeschichte (Petrus mit dem Hahn, Johannesminne, Judas und Thomas). Auch der Tabernakel ist in dieses Bildwerk hinein-

konzipiert. Es ist ein Werk mit grosser meditativer Aussagekraft. Anhand dieser Darstellung und ihrer Details meditiert Josef Sudbrack, bewandert in geistlicher und profaner Literatur, das Erlösungsmysterium. Im zweiten Teil erweitert er, über den Teppich von Reute hinaus, die in fast allen Religionen verbreitete Baumsymbolik. Ein Werk, das religiös ansprechbaren Menschen Freude bereiten wird!

Leo Ettlin

Geistliches Notizbuch

Basil Kardinal Hume, Pilgerbuch des Lebens. Aus dem englischen Original To be Pilgrim. A Spiritual Notebook, St. Paul Publications, Slough 1984, übertragen von Sr. Johanna Isenbart OSB und Sr. Christiane Rath OSB, Eibingen, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1984, 232 Seiten.

Das Buch trägt in der englischen Originalausgabe den Untertitel «Geistliches Notizbuch». Das ist ein Hinweis auf seine Entstehung. Sein Inhalt ist zusammengestellt aus Reden und Aufzeichnungen zu verschiedenen Anlässen. Nur einige Teile wurden als textverbindende Brücken speziell für dieses Buch geschrieben. Diese geistlichen Einzelstücke und Gelegenheitsarbeiten sind nun nach verschiedenen Aspekten christlicher Pilgerschaft des Lebens geordnet. Durch alle Pilgeretappen, die hier der Erzbischof von Westminster anführt, leuchtet der Optimismus des Glaubens, ein nüchterner realistischer Optimismus. Sachliche Nüchternheit ist hier geradezu charakteristisch – keine Sentimentalitäten und keine Pseudo-Spekulationen! Alles ist da lebensnah, nachvollziehbar, Religiosität für den Alltag, und doch wieder mit bestimmter Klarheit gesagt, ohne Umschweifungen und kasuistische «Wenn» und «Aber».

Leo Ettlin

Angebote

«Fride – Pax»

Innerhalb der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi sind es vor allem die holländische, die bundesdeutsche und die amerikanische Sektion, welche durch Aktionen und Verlautbarungen in der Friedensdiskussion immer etwa wieder von sich reden machen. In die-

sen und noch anderen Ländern ist Pax Christi eine starke kirchliche Friedensbewegung; traditions-gemäss sind Bischöfe Präsidenten der nationalen Pax-Christi-Sektionen.

In der Schweiz gibt es seit ein paar Jahren offiziell nur noch eine Welschschweizer Sektion. Ihre Aktionen beschränken sich auf diesen Landesteil. Was in der Deutschschweiz geblieben ist: eine «Basisgruppe». Ein Dutzend Frauen und Männer realisieren nach ihren Möglichkeiten hin und wieder ein «Projekt», vorzugsweise im Bereich der schulischen und ausserschulischen Friedenserziehung. Die neueste Realisation ist die Tonkassette «Fride – Pax» mit Begleitheftchen; dazu schreiben die Realisatoren:

Die A-Seite der Kassette (etwa 30 Minuten) enthält besinnliche, witzige und auch angriffige Lieder und Cabaret-Szenen. Dazu gehört unter anderem eine Fussballreportage, in welcher der St. Galler Kabarettist Hans Fässler ein Cupfinalspiel langsam in eine Kriegsberichterstattung hinüberführt – seit den Brüsseler Ereignissen ist das nicht mehr nur ironische Anspielung ... Weitere Beiträge in diesem Kassettenteil stammen von der jungen Musikgruppe «Triibsand» und von Franz Hohler.

Auf der B-Seite finden sich hörspielartige Anspielszenen zu konfliktiven Alltagssituationen unter Jugendlichen und Erwachsenen. Sie eignen sich zur Diskussion und auch zum «Selber-Weiterspielen». Zwei «Nachrichtenblöcke» vermitteln Ereignisse, Fakten und Zahlen: einerseits über menschliches Elend und über das Ausmass von Kriegsrüstung weltweit, andererseits über mutige und gefreute konkrete Aktionen im Dienste des Friedens. Schliesslich enthält die Kassette eine Meditations-Anleitung zum «inneren Frieden», ein Geräuschhörspiel sowie über 10 Minuten «Geräuscharchiv». Ein kleinformatiges Begleitheft mit Inhaltsangaben, Liedtexten und didaktischen Anwendungstips erleichtert den Überblick und Gebrauch der reichhaltigen Kassette in sinnvoller Weise.

Die Pax-Christi-Gruppe hat bei der Produktion nicht nur, aber besonders an all jene gedacht, die als Lehrer, Seelsorger, Katecheten, Jugendarbeiter und Jugendgruppenleiter auch immer wieder die Friedenthematik in ihre Erziehungsarbeit miteinbeziehen.

Die Kassette mit Begleitheft kostet nur Fr. 14.- und ist zu beziehen bei: Pax Christi, c/o Pius Widmer, St.-Georgen-Strasse 221, 9011 St. Gallen, Telefon 071-23 64 29, oder bei der Materialstelle Jungwacht/Blauring, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern, Telefon 041-51 18 06. Redaktion



radio vatican

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Sekretärin

sucht Stelle in Pfarreisekretariat in Zug oder naher Umgebung, auch halbtags oder stundenweise würde ich annehmen.

Offerten bitte unter Chiffre 1424 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Haben Sie Interesse ins Glarnerland zu kommen?

Die Pfarrei St. Fridolin, Glarus, sucht für sofort oder nach Vereinbarung einen

Katecheten/Jugendseelsorger

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht an der Oberstufe (im Augenblick zwölf kleine Gruppen)
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen (teilweise in Zusammenarbeit mit zwei kleineren Nachbarparreien)
- Mitarbeit in (Jugend-)Gottesdiensten
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pfarreiseelsorge nach Eignung und Absprache.

Wir erwarten von einem Mitarbeiter Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten.

Anstellungsbedingungen und Entlohnung gemäss den Richtlinien des kant. kath. Kirchenrates.

Auskünfte erteilt:

Pfarrer Hans Schriber, Telefon 058-61 22 77.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der kath. Kirchgemeinde Glarus: F. Lacher, Adlertgut 26, Glarus, Telefon 058-61 35 13

An die Kirchengemeinden

Der Schweizer Musikrat möchte im Europäischen Jahr der Musik 1985 den Kirchen, die keinen Organisten haben, die Möglichkeit geben, ihr Instrument durch einen qualifizierten Organisten spielen zu lassen.

Welche Kirchen, katholisch oder protestantisch, möchten während der Adventszeit und an Weihnachten 1985 einen Organisten aus einer andern Region Gelegenheit geben, einen Gottesdienst musikalisch zu begleiten und/oder ein Konzert durchzuführen? Der Schweizer Musikrat ist nicht in der Lage, die Honorarkosten der Organisten zu übernehmen; hingegen bittet er die Kirchengemeinden für die Reisespesen sowie die Übernachtungs- und Verpflegungskosten aufzukommen.

Falls Sie daran interessiert sind, senden Sie bitte den nachstehenden Anmeldetalon **bis spätestens 10. November 1985** an:

Europäisches Jahr der Musik 1985, Sekretariat, Christine Schmid, Seftigenstrasse 26, 3007 Bern, Telefon 031-45 29 21.

Anmeldung

Kirche: _____

Adresse: _____

In Frage kommende Daten: _____

Gottesdienst: ja/nein *

Konzert: ja/nein *

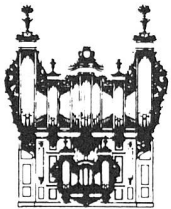
Kontaktperson: _____

(Adresse, Telefon)

Ort/Datum: _____

Unterschrift: _____

* Nichtzutreffendes bitte streichen!



Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Orgelbau

FELSBERG AG

Zu verkaufen

elektronische Kirchenorgel

Marke Lipp Kantate C, 2 Manuale, 20 Register, voller Pedalsatz.

Preis neu Fr. 20300.- (1981), Verkaufspreis Fr. 10000.-. Geeignet für Kapellen, Andachtsräume usw.

Interessenten:

Telefon 061 - 86 27 78 oder (G) 061 - 91 52 17

An die Organisten

Im Europäischen Jahr der Musik 1985 sucht der Schweizer Musikrat qualifizierte Organisten, die bereit sind während der Adventszeit und an Weihnachten 1985 in einer kleinen Kirchengemeinde einen Gottesdienst musikalisch zu begleiten und/oder ein Konzert zu geben. Der Musikrat ist leider nicht in der Lage, die Honorarkosten der Organisten zu übernehmen; hingegen bittet er die Kirchengemeinden für die Reisespesen sowie die Übernachtungs- und Verpflegungskosten aufzukommen.

Falls Sie daran interessiert sind, senden Sie bitte den nachstehenden Anmeldetalon **bis spätestens 10. November 1985** an:

Europäisches Jahr der Musik 1985, Sekretariat, Christine Schmid, Seftigenstrasse 26, 3007 Bern, Telefon 031-45 29 21.

Anmeldung

Name: _____

Adresse: _____

In Frage kommende Daten: _____

Gottesdienst: ja/nein *

Konzert: ja/nein *

Ort/Datum: _____

Unterschrift: _____

* Nichtzutreffendes bitte streichen!

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engelburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

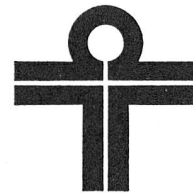
Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51**

Thomas Merton. Der Berg der sieben Stufen. Autobiographie. 443 Seiten, geb., Fr. 37.-.

Endlich liegt von diesem weltweit bekannt gewordenen Buch die Neuauflage vor. «Der Berg der sieben Stufen» ist 1948 erstmals erschienen und ein ungewöhnlicher Erfolg gewesen. Er hat von seiner Bedeutung bis heute nichts verloren.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



Gymnasium/Diplommittelschule St. Klemens, 6030 Ebikon

Gymnasium/Diplommittelschule für junge Leute (auch Mädchen) mit Sekundarschulabschluss, Lehrlinge, Berufstätige.

Gymnasium: Typ B

Diplommittelschule: Vorbereitung auf kirchliche, pädagogische, soziale und Labor-Berufe.

Familiär geführtes **Internat**, Tagesinternat und Externat.

Auskunft und Prospekte:

Schulleitungsteam St. Klemens, 6030 **Ebikon**, Telefon 041-36 16 16

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

40/3. 10. 85



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Römisch-katholische Pfarrei
St. Marien, Langenthal, sucht

Organist

im Nebenamt

Weitere Auskunft erhalten Sie
beim Pfarramt
Telefon 063 - 22 14 09
oder beim Chordirektor
C.P. Goepfert
Telefon Büro 063 - 28 31 31
Privat 063 - 22 08 75